Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2 1/2 Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen" und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664. Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Anzeigenpreise: Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitssuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50 % teurer, bzw. Wiederholung Rabatt.

Folge 46 — Lemberg, am 12. November (Windmond) 1933 — 12. (26.) Jahr

Ein verzagt und betrübt Gewissen wieder aufrichten, ist viel mehr, denn ein Königreich erobern. Luther.

Der Bergmann Gottes

Zu Luthers 450. Geburtstag.

Wir nähern uns wieder einmal, wie so oft in den letzten Jahren, einem Tage der Erinnerung an die Zeit der Reformation. Auch uns darf heute gewiß der bevorstehende Geburtstag Luthers Anlaß geben, einmal unseren Reformator nach der Seite seines Wesens kennen zu lernen, die er von der Geburt her aus dem Mutterboden seines deutschen Volkes mitgebracht hat.

Martin Luther, der Bergmannssohn, hat sein Leben lang die unverbildete, naturwüchsige Art des schlichten Mannes aus dem Volk nicht verleugnet. Er entstammt einem alten thüringischen Bauerngeschlecht. Aber sein Vater, Hans Luther, hat mit seiner Frau, Margarethe geb. Ziegler, das Dorf Möhra bei Eisenach verlassen und ist in die Industrie der Arbeiter in den Kupferbergwerken der Mansfeldischen Grafen eingetreten. In einem niedrigen Häuschen nahe bei der Petrikirche in Eisleben ist Martin Luther am 10. November 1483 gegen Mitternacht zur Welt gekommen. Am folgenden Tage, dem Martinitag, wurde er in der Petrikirche auf den Namen Martin getauft von Pfarrer Bartolomäus Rennebecher. Bald schon sind die Eltern von Eisleben nach dem nahen Mansfeld übersiedelt und dort hat sich der Vater zu einem angesehenen, unabhängigen Hüttenmeister heraufgearbeitet. Kleinbäuerliche und kleinbürgerliche Lebensführung und Lebensauffassung sind dem jungen Luther zuerst begegnet. Der Bauer und der Bergmann, beide haben es mit dem Boden der Heimaterde zu tun. Und etwas von Erdgeruch war bei Luther immer zu spüren und sein urwüchsiges Wesen zeigt die innige Verbundenheit mit dem Mutterboden, von dem er herkommt.

Ein deutscher Mann durch und durch war unser Luther. „Für meine Deutschen bin ich geboren, ihnen will ich dienen," sagt er. Und so sehen wir ihn sein deutsches Volk aufrufen, voran die deutschen Fürsten, in seiner herrlichen Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung." Es ist ein Trompetenstoß zum Angriff. Die edelsten Glieder der Kirche sollen selber die Reformation in die Hand nehmen, nach der sich die Besten im deutschen Volk seit langem sehnten. Aber nicht nur gegen die geistige Verknechtung durch Rom, gegen die „Mauern der Romanisten", ruft er sein Volk in dieser Schrift auf, sondern ebenso gegen die eigenen Volkslaster, gegen Luxus in Kleidung, in Essen und Trinken, gegen Wucher und Parteihader. Er ist kein Prophet, der dem Volk nur nach dem Munde redet, aber er ist ein Prophet, der das wahre Wohl seines Volkes im Auge hat. Wie fleht er in seiner Schrift „An die Ratsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen." Da heißt es: Liebe Deutsche, kaufet, weil der Markt vor der Tür ist, sammelt ein, weil es scheint und gut Wetter ist, brauchet Gottes Gnade und Wort, weil es da ist. Denn das sollt Ihr wissen, Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Platzregen, der nicht wieder kommt." Und dann mahnt er, doch sich vor allem der Jugend anzunehmen und sie durch gute Schulung mit dem Evangelium bekannt zu machen, aber auch sonst zu nützlichen Bürgern heranzubilden. Sagt er doch einmal in einer Predigt: „Wenn ich vom Predigtamt lassen könnte, so wollte ich kein Amt lieber haben, denn Schulmeister oder Knabenlehrer sein. Denn ich weiß, daß dies Werk nächst dem Predigtamt das allernützlichste, größte und beste ist."

Ein Mann des deutschen Volkes ist Luther vor allem insofern, als er deutsch zu sprechen verstand, und zwar nicht die dem Volke unverständliche Sprache der Kanzleien und der Gelehrten. Er hat dem deutschen Volk in der Bibelübersetzung ein Werk geschenkt, an dem durch Jahrhunderte das Volk seine Sprache gelernt hat. Er selber sagt in seinem Sendbrief vom Dolmetschen: „Ich habe mich des beflissen, daß ich rein und klar Deutsch geben möchte. Und ist uns wohl begegnet, daß wir 14 Tage, drei und vier Wochen haben ein einziges Wort gesucht"; und dann: „man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den gemeinen Mann auf dem Markt darum fragen und denselbigen auf das Maul sehen, wie sie reden, und darnach dolmetschen, so verstehen sie es dann und merken, daß man deutsch mit ihnen redet." Aber nicht nur in der Bibel hat er ein Kunstwerk deutscher Sprache hinterlassen, ebenso in seiner Einführung in die Bibel, in den Vorreden zu den biblischen Schriften, und ebenso in den kernigen Sätzen des kleinen Katechismus, in der deutschen Predigt seiner Kirchenpostille, in seinem deutschen evangelischen Gemeindelied, in der deutschen Gottesdienstform; alles das sind Gaben Luthers an das deutsche Volk.

Echt deutsch war vor allem Luthers Gemüt, wie es am schönsten im Kreise seiner Familie sich offenbart. Das innige, fromme deutsche Familienleben, wie es heute unserem Volke leider weithin verloren gegangen ist, hat er vorgelebt. Luther am Weihnachtsfest, Luther mit der Laute in der Hand den Hauschor leitend, Luther voll Humor unter den vielen Gästen, die sein Haus bevölkerten, Luther in ernsten Tischgesprächen, welch warme, gemütvolle deutsche Art tritt uns in all dem entgegen!

Aber nicht die sonnige, heitere Seite deutschen Wesens ist für Luther das Entscheidende geworden, vielmehr der deutsche Ernst und die deutsche Gründlichkeit und tiefe Innerlichkeit. In jenem Festspiel vom Bergmann Gottes wird der junge Luther als ein schwerblütiger Jüngling dargestellt, und es werden ihm deshalb von seinen Kameraden Vorwürfe gemacht: „Du nimmst das Leben schier zu ernst." Darauf antwortet Luther: „Tun wir Deutsche das nicht allezeit? Müssen wir nicht jedes Ding begrübeln und unsere Seele schier darüber zermartern? Wir Mansfelder zumal, wir schreiten mit schweren Füßen durch die Welt. Lustigkeit und leichter Sinn flattern uns nicht munter um das Haupt. Wie sollte es auch anders sein? Sind doch unsere Väter viel hundert Jahre hinabgefahren in die dunkle Tiefe, wo der Schöpfer in geheimen Gängen das blanke Erz verborgen hat." Die ernste Lebensauffassung hat Luther in die inneren Kämpfe hineingetrieben. Heilig ernst hat er die Frage genommen: „Was muß ich tun, daß ich selig werde?" Ernst genommen hat er den Gedanken ans Sterben und an das ewige Gericht. Das hat ihn ins Kloster getrieben. Und ernst genommen viel mehr, als es üblich war, hat er die Weltentsagung im Kloster. „Ist je ein Mönch zum Himmel kommen durch Möncherei, so wollte ich auch hineingekommen sein. Denn ich hätte mich, wenn es noch länger gewährt hätte, zu Tode gemartert," sagt er selber. Ernst genommen hat er die katholische Frömmigkeit, die Priesterweihe, das Messelesen und auch die Liebe zu dem Papst in Rom. Es war für ihn eine schmerzliche Enttäuschung, als er dann in Rom bei seinem Besuch das leichtfertige, oberflächliche Treiben dort sehen mußte, das seiner Natur ganz zuwider war. Ernst genommen hat er das Studium der Bibel und als er zum Doktor der Heiligen Schrift ernannt ward, da hat er auch diese Würde als eine heilig ernste Aufgabe für sein Leben betrachtet. Ernst genommen hat er die Seelsorge, und das wurde der Anlaß, daß er am 31. Oktober 1517 die 95 Thesen gegen den Ablaß an der Schloßkirche zu Wittenberg angeschlagen hat. Die eigene innere Not hat ihn in den evangelischen Glauben hineingetrieben, die innere Not des Volkes, dem er sich verantwortlich fühlte, hat ihn in die Reformation getrieben.

Luther war ein Deutscher, aber seine Bedeutung reicht weit über das deutsche Volk hinaus. Er stand im Dienste eines Höheren. Er war wirklich ein Bergmann Gottes. Und da hat er ein Erz zu Tage gefördert, das nicht nur für unser deutsches Volk der große Reichtum ge-

worden ist, von dem es Jahrhunderte gelebt hat und an dem allein es heute neu erstarken kann, sondern dieser Schatz gehört ebenso allen andern Völkern; und jedes Volk, das sich der Reformation zugewendet hat, das hat in seiner Art dadurch unermeßlichen Segen gefunden. Luther hat die Bibel nicht nur benutzt, um sein deutsches Volk deutsch sprechen zu lehren. Er hat in der Bibel geforscht und gegraben und das Silber und Gold zu Tage gefördert, das darin verborgen liegt. Hier erst recht hat er Bergmannsart bewiesen. Und seine ganz besondere Gabe war es, nicht nur die vielen einzelnen Wahrheiten der Bibel ans Licht zu bringen, sondern vor allem die Grundwahrheit herauszustellen. Die ganze Bibel enthielt für ihn in allen ihren Teilen eine einzige Botschaft: das Heil in Christo, die Rechtfertigung aus dem Glauben. Und nicht nur einen festen Grund zur Heilsgewißheit hat Luther dadurch für uns neu entdeckt, sondern er hat dadurch die Frömmigkeit erst recht wieder in das Leben, in die Häuser, in die Arbeitsstätten, in den Werktag hineingeführt. So ist der Beruf des Bauern und des Arbeiters, dem Luther entwachsen ist, der Beruf des Vaters und der Mutter im Haus, der ihn ins Leben einführte, wieder geheiligt und zum Gottesdienst geworden. Wenn er dem Mutterboden seines Volkes das Beste in seiner irdischen Veranlagung verdankte, so hat er diesem Mutterboden noch viel Besseres zurückgegeben, indem er die Sonne der göttlichen Gnade und die Segensströme des Evangeliums von Jesus Christus ihm wieder zugeführt hat. Und wenn der Bergmannssohn in seinem Vater das Vorbild eines freien Mannes sah, der durch harte Arbeit der Menschheit sich nützlich machte, so hat der Bergmann Gottes auf einer höheren Stufe diese Art ins rechte Licht gerückt, als er in seinem herrlichen Büchlein von der Freiheit eines Christenmenschen schrieb: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan; ein Christenmensch ist (aber gerade deshalb auch) ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan . . . Ein Christenmensch lebt nicht in sich selbst, sondern in Christo und seinen Nächsten, in Christo durch den Glauben, im Nächsten durch die Liebe; durch den Glauben fährt er über sich in Gott, von Gott fährt er wieder unter sich durch die Liebe und bleibt doch immer in Gott und Gottes Liebe."

W. L.

Hitlers Appell an das Gewissen, wo es noch ein Gewissen gibt

Reichskanzler Adolf Hitler eröffnete am Dienstag abend im Berliner Sportpalast den Wahlfeldzug für den 12. November mit einer großen Rede, die mit einem beispiellosen Beifall und mit einer nie enden wollenden Begeisterung aufgenommen wurde. Der Kanzler führte u. a. aus:

Meine deutschen Volksgenossen und Genossinnen!

Als uns die Revolution im Jahre 1918 zur Ergebung zwang und wir diese Ergebung vollzogen im damaligen verständlichen Vertrauen vieler Deutscher auf die Zusicherung eines Staatsmannes, des Präsidenten Wilson, da hatte ein Kampf sein Ende gefunden, der vom deutschen Volke — wir müssen das immer und immer wiederholen — nicht gewollt war.

Daß wir dann am Ende unterlegen sind, ist für uns ein großes Unglück gewesen, Unehre war es nicht. Der Sieger kann nicht das Recht so auffassen, daß er damit einen moralischen Anspruch besitzt, das Volk, das das Unglück hatte, zu unterliegen, als zweitklassiges und damit selbstverständlich auch zweitrechtliches für alle Zeiten zu erklären, besonders dann nicht, wenn der Besiegte die Waffen nur niederlegte, weil man ihm feierliche Zusicherungen gab. (Stürmische Zustimmung.)

Bei Friedensschluß hätte man wirklich erwarten können, daß die andere Welt diese Gefahr berücksichtigen würde. Sie hat es nicht getan. Es ist ein Frieden geschlossen worden ohne Rücksicht auf die Wirklichkeit, ja ohne Rücksicht selbst auf die primitivste Vernunft! Ein Frieden, der nicht Friede war, sondern der zur Verewigung des Hasses der Völker führen mußte. (Wiederholte lebhafte Zustimmung und Pfuirufe.) 440 Paragraphen, von denen uns die meisten beim Lesen die Schamröte ins Gesicht treiben.

Der letzte Frieden war überhaupt nicht mit dem Maßstabe der Vernunft zu messen. (Wiederholte Zustimmung.) Was hat es noch mit Vernunft zu tun, wenn man auf der einen Seite die Tatsache einer 65-Millionen-Nation doch nicht aus der Welt schaffen kann und ihr auf der anderen Seite die Lebensmöglichkeit nimmt. (Pfui!) Dieser Friedensvertrag fußt auf dem kapitalen Irrtum, daß das Unglück des einen das Glück des anderen sein müßte, auf dem Irrtum, daß das wirtschaftliche Unglück des einen Volkes das wirtschaftliche Glück des anderen mit sich bringen würde. Heute hat sich ja die Auffassung der Welt auch darüber etwas geändert. Man hat gesehen, daß man nicht eine 65-Millionen-Nation einfach aus dem Gefüge der Weltwirtschaft herausbrechen kann, ohne daß man selbst davon betroffen wird. So erlebten wir in 15 Jahren diesen wahnsinnigen Kampf um den Weltmarkt. Millionenarmeen von Arbeitslosen sind die lebenden Zeugen für die Unvernunft derer, die diese Verträge gemacht haben. (Andauernder stürmischer Beifall.)

Und so wie man wirtschaftlich sinnlos handelte, handelte man auch politisch sinnlos. Nur ein einziges Beispiel: Zwischen Polen und Deutschland wird der Korridor gelegt. Es hätte sich damals eine andere Lösung finden lassen. Es gibt in Europa Deutsche, es gibt in Europa Polen. Die beiden werden sich daran gewöhnen müssen, nebeneinander und miteinander zu leben und auszukommen. (Lebhafter Beifall.) Weder können die Polen das deutsche Volk aus der europäischen Landkarte wegdenken, noch sind wir unverständig genug, um etwa die Polen wegdenken zu wollen. (Sehr richtig!) Wir wissen, beide sind da, sie müssen miteinander leben. Warum legte man ihnen dann einen Zankapfel in ihr Leben hinein? (Lebhafte Zustimmung.) Alles vermochten die Mächte damals. Warum mußten sie das tun? Nur um den Haß zu verewigen! (Lebhafter Beifall.)

Der Weg, den Europa ging, war der direkte Weg in den Bolschewismus hinein. Und was dieser Bolschewismus für Europa bedeutet hätte, das brauche ich nicht auszumalen. So ist es ganz klar, daß in Deutschland, wenn überhaupt eine Rettung kommen sollte, den Kampf gegen diese Entwicklung aufgenommen werden mußte. Wir haben ihn nun aufgenommen. Wir haben damit genau dasselbe getan, was in Italien eine ähnliche Bewegung vor uns schon tat. Das deutsche Volk wählte sich ein neues System, um damit seiner Not Herr zu werden. (Stürmischer Beifall.)

Wenn in der Zukunft die Frage an uns gerichtet wird: „Was schätzt Ihr denn als eure größte Leistung ein?", dann kann ich nur sagen, daß es uns gelungen ist, den deutschen Arbeiter wieder in die Nation hineinzustellen und ihm klarzumachen: „Die Nation ist nicht ein Begriff, an dem du keinen Anteil hast, sondern du selbst bist Träger der Nation, du gehörst zu ihr, du kannst dich nicht von ihr trennen: Dein Leben ist gebunden an das Leben deines ganzen Volkes; das ist nicht nur die Wurzel auch für deine Kraft, sondern auch die Wurzel für dein Leben." (Stürmische Rufe: Bravo!)

Es ist ein Riesenprogramm der Arbeit auf allen Gebieten. Nicht theoretisch haben wir es aufgestellt. Ich kann wohl sagen: seit acht Monaten schuften wir Tag und Nacht für die Verwirklichung dieses Programms. (Stürmischer, immer wiederholter Beifall.)

Und was tut die Welt? Sie hat in diesen acht Monaten uns heruntergesetzt. (Entrüstete Rufe: Pfui!) Was haben wir der Welt getan? Warum läßt uns die Welt keine Ruhe? (Brausende Zustimmung und Zurufe.) Sie sagen: „Ja, bei euch geschehen Greuel!" Die größten Greuel sind in Deutschland geschehen im Namen des Friedensvertrages von Versailles. (Stürmischer Beifall.)

Wann ist überhaupt je eine Revolution so ohne Greuel vollzogen worden wie die unsere? In den Tagen, da bei uns die Revolution war, war es bei uns geordneter, als in vielen anderen Ländern, die keine Revolution hatten. (Brausende Zustimmung.) Wie viele Fahnen, deutsche Hoheitszeichen, Flaggen des Reiches sind in der Zeit nicht von deutschen Konsulaten vom Pöbel heruntergerissen worden. (Lebhafte Rufe: Pfui!) Wo ist der Staat, der sagen kann, daß auch nur eine Fahne von ihnen von einem Konsulat oder von einem anderen öffentlichen Gebäude bei uns heruntergeholt wäre? (Sehr wahr!)

Wir haben den Willen zum Frieden, wir sehen auch keine Konfliktsmöglichkeiten. Wir wollen mit England in Frieden leben, wollen mit Frankreich in Frieden leben, wollen auch mit Polen in Frieden leben. Mit Italien haben wir längst ein friedliches Verhältnis. Wir wollen mit allen Frieden haben. (Stürmische Zustimmung.)

Ich für meine Person erkläre, daß ich jederzeit lieber sterben würde, als daß ich etwas unterschriebe, was für das deutsche Volk meiner heiligsten Ueberzeugung nach nicht erträglich ist! (Stürmische Heilrufe!) Ich bitte das ganze deutsche Volk, wenn ich mich jemals hier irren würde oder wenn das Volk einmal glauben sollte, meine Handlungen nicht decken zu können, dann kann es mich hinrichten lassen: ich werde ruhig standhalten. Aber niemals werde ich etwas tun, was gegen meine und die Ehre der Nation geht. Ich bitte, daß das deutsche Volk sich nun selbst zu dieser Auffassung bekennt. Ich habe nie vor dem Volk gezittert, ich habe stets die Auffassung vertreten, daß meine Handlungen vor dem ganzen Volke bestehen können. Es möge über mich urteilen, es möge über uns urteilen und möge über unsere Politik urteilen! Ich weiß, wie dieses Urteil ausfällt. Das deutsche Volk wird hinter uns stehen, denn seine Ehre ist auch unsere Ehre und unsere Ehre ist seine Ehre! (Stürmischer Beifall und Händeklatschen.)

Reichskanzler Hitler schloß mit den Worten: Wir kennen nur ein Ziel auf der Welt: Nicht Haß anderen Völkern, sondern Liebe zu der deutschen Nation! Unter brausenden Heilrufen erhebt sich die Versammlung und singt das Deutschland- und das Horst-Wessel-Lied.

Aus Zeit und Welt

Bank-Polski-Diskont 5 Prozent

Werden die Privatbanken folgen?

Der Aufsichtsrat der Bank Polski hat in einer Sitzung beschlossen, den Diskontsatz von 6 auf 5 Prozent herabzusetzen. Dementsprechend wird der Lombardkredit der Notenbank von 7 auf 6 Prozent ermäßigt.

Wie weit die sehr erfreuliche Maßnahme der Bank Polski dieses Ziel erreicht, wird davon abhängen, ob auch die privaten Banken jetzt die Kreditverbilligung mitmachen. Wenn die jetzige Verbilligung des Wechseldiskonts dazu führt, daß auch der Umfang der Kreditierteilung, der in der letzten Zeit unter die von den Zentralbanken gesetzten Grenzen heruntergegangen war, wieder zunimmt und daß auch der weitere Kreis der Privatbanken durch entsprechende Zinsermäßigungen Nutzen davon hat, so würde das zweifellos zur Belebung der Produktion und zur Hebung des Beschäftigungsgrades beitragen können. Bisher liegen aber entsprechende Beschlüsse des privaten Bankenverbandes noch nicht vor.

Pöbel bombardiert einen deutschen Flußdampfer

Der aus Danzig kommende deutsche Flußdampfer „Hellmuth", der in der Richtung nach der Oder durch Bromberg fahren wollte, mußte an der Stadtbrücke eines Verkehrshindernisses wegen halten. Als die Vorübergehenden bemerkten, daß der Dampfer die schwarz-weiß-rote Flagge trug, versuchten sie die Flagge herunterzureißen, falls sie nicht eingezogen würde. Die Schiffsmannschaft war gezwungen, die Flagge einzuziehen. Die Menschenmenge begleitete jedoch den Dampfer auf seiner Weiterfahrt. Als er den Stadtrand erreicht hatte, befestigte die Mannschaft die Flagge von neuem. Da aber setzte ein Steinhagel ein, der den Dampfer beschädigte und durch den viele Scheiben eingeschlagen wurden.

Luftlinie Warschau—Posen—Berlin?

In Warschauer Luftfahrtkreisen verlautet, daß die deutschen Behörden sich mit der Absicht tragen sollen, den polnischen Luftfahrtbehörden den Vorschlag zu machen, Verhandlungen aufzunehmen über eine Flugkonvention, die die Einrichtung einer Fluglinie Berlin—Posen—Warschau vorsehen würde. Ferner soll von deutschen Wirtschaftskreisen auf die Zweckdienlichkeit einer Fluglinie Breslau—Kattowitz hingewiesen worden sein.

Wichtig für Staatsbeamte

Um die Anrechnung der Vorkriegs-Dienstjahre

Gemäß Art. 4 des Gesetzes vom 18. März 1932, wodurch bekanntlich das Emeritalgesetz geändert worden ist, haben alle staatlichen Angestellten und aktiven Militärs, die vor ihrem Eintritt in den polnischen Staatsdienst im Dienste der ehemaligen Teilungsmächte gestanden haben, zwecks Anrechnung dieser Dienstzeit auf Grund der Art. 81 und 84 des Emeritalgesetzes vom 11. Dezember 1923 spätestens bis zum 31. Dezember d. Js. ihre Emeritalrechte anzumelden und die erforderlichen Beweise beizufügen. Die Nichtanmeldung der genannten Rechte bis zum festgesetzten Termin zieht den Verlust der Vorkriegsdienstjahre bei der Berechnung der Dienstzeit nach sich.

Wie uns hierzu mitgeteilt wird, sind den Gesuchen die Originaldokumente (Ernennungsdekrete, Bescheinigungen der Okkupations- oder polnischen Behörden, Versetzungsdekrete, Entlassungsschreiben und dergl.) beizufügen. Sind solche Dokumente nicht mehr vorhanden, dann können Bescheinigungen von mindestens zwei glaubwürdigen Zeugen beigebracht werden. In den Bescheinigungen dieser Zeugen muß jedoch außer dem Verlauf des Dienstes festgestellt werden, daß die Zeugen zu gleicher Zeit mit der betreffenden Person im Staatsdienste gestanden haben.

Die Unterschriften der Zeugen müssen von einem Notar, einem Stadtrichter oder auch einer vorgesetzten staatlichen Administrationsbehörde (wenn die Zeugen im Staatsdienst stehen) beglaubigt werden.

Bezahlte Rückantwort für den Auslandsbriefverkehr

Das Ministerium für Post und Telegraphen hat besondere Antwortkupons für den Briefverkehr mit dem Auslande eingeführt. Den ins Ausland geschickten Briefen kann ein solcher Antwortkupon beigefügt werden, welcher in jedem Postamt des Auslandes gegen eine Briefmarke im Werte, wie er für den Auslandsverkehr gilt, eingetauscht werden kann. Die Antwortkupons werden in allen Postämtern zum Preise von 80 Groschen verkauft werden.

Die Uniformierung der Schuljugend

Wie aus Warschau gemeldet wird, hat das Unterrichtsministerium an alle Schulkuratorien ein Rundschreiben gerichtet, in welchem mitgeteilt wird, daß in den Volksschulen mit Beginn des nächsten Schuljahres die Verpflichtung zum Tragen der Schuluniform eingeführt werden wird.

Das Polnische Privatgymnasium in Beuthen

Die „Polska Zachodnia" bringt eine Meldung über die Entwicklung des polnischen Gymnasiums in Beuthen: Es könne mit Freuden festgestellt werden, daß dieses Gymnasium alle Hoffnungen erfüllt habe. Die Schülerzahl sei in einem Jahre von 80 auf 160 gewachsen. Im vergangenen Jahr habe man die achte Klasse eröffnet, oder die Unterprima, und im April des kommenden Jahres werde die Oberprima eröffnet.

Wie man sieht, wird die polnische Minderheit jenseits der Grenze nicht so unterdrückt, wie das die polnische Presse gewöhnlich darstellt. In der Flut der Greuelmeldungen, die sonst gebracht werden, ist eine derartige Notiz geeignet, die wahre Lage blitzartig zu beleuchten.

Landwirtschaftlicher Arbeiter und Krankenkassen

Das Ende der Versicherungspflicht auf dem Lande

Durch Verordnung des Ministerrats vom 29. September („Dziennik Ustaw" Nr. 79/33, Poz. 560) werden nunmehr am 1. November d. Js. die Art. 212 und 213 des Gesetzes in Kraft gesetzt, durch die im wesentlichen bestimmt wird, daß landwirtschaftliche Arbeiter (worunter auch die geistigen Arbeiter auf dem Lande zu verstehen sind) vom 1. November an den sozialen Versicherungen, also auch der Krankenkassen-Versicherungs-Pflicht, nicht mehr unterliegen. Die bezüglichen Bestimmungen des Krankenkassengesetzes, soweit sie sich auf landwirtschaftliche Arbeiter beziehen, treten am 31. Oktober d. Js. außer Kraft. An Stelle der sozialen Versicherungsanstalten tritt nach den Bestimmungen der genannten Artikel 212 und 213 der landwirtschaftliche Arbeitgeber, der alle Pflichten der Versicherungsanstalten auf sich zu nehmen hat. Er kann aber mit einer Versicherungsanstalt wegen der Krankenbehandlung seiner Leute Abmachungen treffen.

Ansprüche landwirtschaftlicher Arbeiter an Krankenkassen, die vor dem Inkrafttreten der Art. 212 und 213 des Gesetzes durch Krankheit oder Kindbett erstanden sind, werden davon nicht berührt.

Wandlung

(1923—1933 in O.-S.).

Das war vor 10 Jahren das erste Mal, daß ich O.-S. (Oberschlesien) sah. Ich fuhr von Bielitz aus „hinüber". Ein Jahrgang der damals noch deutschen Gewerbeschule machte eine sogenannte „Exkursion", und ich durfte mit. Kattowitz, die Bismarck- und Falvahütte waren unser Ziel. Die Besichtigung der Bismarckhütte nahm die Zeit vom frühen Vormittag bis Mittag ein, während der Nachmittag den Hochöfen und Zinkereien der „Falvahütte" gehörten. Wer damals nur einen kleinen Blick in das Getriebe der oberschlesischen Industrie machen durfte, konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, daß O.-S. ein Land der Arbeit, des produzierenden Reichtums sei, das von seinen Bewohnern wohl harte Arbeit forderte, ihnen aber auch Nahrung und Wohlstand brachte und in normalen Zeiten nur den ewig gleichbleibenden Rhythmus der Arbeit kannte.

1923 war in O.-S. alles noch auf Arbeit eingestellt. Der Häuer fuhr tagein — tagaus seine Schichten, förderte die Kohle zutage, von wo sie auf den Markt zum Käufer kam. In den Hütten sangen die schweren Hämmer das Lied der Arbeit, floß das zur Weißglut erhitzte Eisen aus dem Hoch- und Martinsöfen, rollten die glühenden Eisenblöcke und -stangen durch lange, weite und zugige Hallen, fuhren grellpfeifende Lokomotiven wie kläffende Hunde vorbei. Elektrische Krane, oftmals einer über den anderen hinweg, zogen ihre meist tonnenschwere Lasten von einer Bearbeitungsstelle zur anderen. In diesem Tohuwabohu von Lärm, Getöse, Gedröhn, Zischen und Pfeifen, Jaulen und Quietschen war eine Verständigung kaum möglich. Manchmal nützte auch die ganze und volle Lungenkraft nichts, um sich verständlich zu machen.

Wer in jener Zeit nachts durch O.-S. fuhr, auf den machte das fast taghell durch die dicht beieinanderstehenden Industriestätten erleuchtete Land einen unauslöschlichen Eindruck. Er konnte aber auch die Gewißheit mitnehmen: kommt der Arbeiter, sei es Mann, Vater oder Bruder, von der Arbeit heim, so erwarten ihn Sauberkeit und Helle und warme Gerichte auf dem gedeckten Tische.

Die schwere Berufsarbeit brachte den Arbeiter oft in Todesgefahr, Verstümmelung und Verkrüpplung der Glieder und damit lebenslängliche Arbeitsunfähigkeit drohten auf Schritt und Tritt. Den Kumpel focht das nicht an. Er war in dieser Atmosphäre des härtesten Daseinskampfes aufgewachsen, kannte nur hartes Anspannen aller Muskelkräfte. Die von Arbeit freie Zeit brachte er im Kreise seiner Familie zu, der Sonn- und Feiertag sah ihn irgendwo im Freien, im Grünen, in einem — für unsere Begriffe — oft mehr als bescheidenen Wald. Dies oder die Schar gleichgesinnter Freunde boten ihm bei sorglosem Beisammensein, bei Spiel und Tanz und nicht selten beim Glase den Ausgleich zu seinem schweren und gefahrvollen Beruf.

Wer heute Gelegenheit hat, sich in O.-S. aufzuhalten und zu vergleichen, dem kann der Unterschied zwischen 1923 und 1933 nicht entgehen. Rauchten damals die Schornsteine, zischten die Essen, bildeten die Feuer der Hochöfen in dunkler Nacht eine weithin sichtbare Lohe am Himmel, so ist heute davon nur wenig oder fast gar nichts zu merken. Die Krise, der wirtschaftliche Niedergang, der in der ganzen Welt sich empfindlich, ja fast tragisch, bemerkbar gemacht hat, ging auch an den Industriestätten O.-S. nicht spurlos vorüber. Es fehlt an Arbeitsaufträgen, an Arbeit! Beamten- und Arbeiterabbau nehmen nicht ab. In den Straßen der Städte und Industrieörter stehen Gruppen Arbeitsloser herum, träge, müde, hoffnungslos. Die Hände, die gern schaffen möchten, müssen feiern. Daheim — vorwurfsvolle, hungrige, stumpfe Augen, deren Blick längst keinen Schimmer und Glanz der Freude widerspiegelten. — Vor kurzem stand in einer amtlichen Statistik zu lesen, daß es im Jahre 1923 ungefähr 150 000 beschäftigte Arbeiter gab, heute kaum 75 000. Fürwahr, eine erschreckende Zahl, wenn man beachtet, daß auf je einen Arbeiter mindestens noch 3 Familienangehörige im Durchschnitt hinzuzurechnen sind, die miternährt werden müssen. Diese Ziffern sind eher noch zu niedrig gegriffen, wenn man bedenkt, daß der Kinderreichtum in Arbeiterfamilien normalerweise ein sehr zahlreicher ist.

Aussichten auf Besserung? In absehbarer Zeit wohl kaum. Vielleicht, daß die jetzt wieder zwischen Polen und Deutschland aufgenommenen Wirtschaftsverhandlungen zu gegenseitiger Verständigung und Arbeitsbelebung führen werden. Denn das polnische Hinterland ist zu sehr in den letzten Jahren verarmt, als daß es als größerer Auftraggeber und Abnehmer oberschlesischer Industrieartikel ernstlich in Betracht käme.

Zu dieser — nur skizzenhaft — angedeuteten Lage kommt noch der schwere Kampf hinzu, den der deutsche oberschlesische Arbeiter und Angestellte um die Erhaltung seines angeborenen Deutschtums führen muß. Freies Bekenntnis zum Deutschtum, zur deutschen Schule und Organisation führen nur zu oft zu harten Konflikten mit den Andersgesinnten. Der berüchtigte Aufständischenverband und in neuester Zeit auch der Strzeleeverband können sich nicht genug tun in einer verleumderischen Hetze gegen alles, was Deutsch ist und fühlt. Als Beweis hierfür mögen nur die Eingaben des Volksbundes — als Vertreter der in O.-S. so überaus zahlreich vorhandenen Deutschen — dienen, die auf jeder Tagung des Völkerbundes in Genf Gegenstand von Beschwerden sind und die Überfälle auf Volksbundheime, die jüngst im Kreise Pleß stattgefunden haben. Und doch ist es ein starker Beweis ungebrochenen Mutes des oberschlesischen Deutschtums anzusehen, daß in diesem Schuljahr wieder sehr viele Kinder der deutschen Schule zugeführt bzw. umgeschult wurden (d. h. aus polnischen Schulen wurden Kinder in die deutsche Schule umgeschrieben.) Auch der deutsche Arbeiter und Angestellte läßt sich in seinem Deutschbewußtsein nicht irre machen! —tt—

Verzicht auf deutsche Klagen im Haag

Im Zusammenhang mit dem Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund hat die Reichsregierung dem Ständigen Internationalen Gerichtshof im Haag mitgeteilt, daß sie auf die Weiterverfolgung der deutschen Klagen vor diesem Gerichtshof verzichte. Es handelt sich dabei zunächst um die Klage, die Deutschland als Mitglied des Völkerbundrates in der Frage der Anwendung der Agrarreform auf die deutsche Minderheit in Polen anhängig gemacht hatte, ferner um die gleichfalls von der deutschen Ratsmacht aufgenommene Steuer-Beschwerde des Fürsten Pleß.

Der Hauptausschuß der Abrüstungskonferenz zunächst bis zum 4. Dezember vertagt

Der Hauptausschuß der Abrüstungskonferenz hat beschlossen, seine Beratungen zunächst bis zum 4. Dezember zu unterbrechen. Inzwischen soll das Büro der Konferenz gemäß dem Vorschlage Hendersons die notwendigen Vorkehrungen treffen, um einen Abkommensentwurf auszuarbeiten, der dem Hauptausschuß am 4. Dezember zur Beratung vorgelegt werden soll.

Blutige Kundgebung der Araber gegen die Judeneinwanderung

Trotz Verbots des Oberkommissars fand am Freitag die angekündigte Massenkundgebung der Araber in Jaffa statt, die sich gegen die zunehmende jüdische Einwandernug nach Palästina richtete. Zehntausende von Arabern waren schon am Vortage nach Jaffa geströmt, um sich an der Protestkundgebung zu beteiligen. Aus der Menge wurde auf die Polizei geschossen, die das Feuer erwiderte. Drei Araber und ein Polizist wurden getötet, viele Personen verwundet.

Englischen Blättermeldungen zufolge, sind bei den Unruhen in Jaffa 100 Araber und mehrere Polizisten verwundet worden.

Paul Painlevé †

Der ehemalige französische Ministerpräsident und mehrmalige Minister in den verschiedenen französischen Regierungen Paul Painlevé ist an den Folgen einer plötzlich aufgetretenen Herzschwäche im Alter von 70 Jahren gestorben.

Prof. Calmette gestorben

Der bekannte Professor am Pasteur-Institut, Albert Calmette, dessen Name im Lübecker Kinderprozeß eine große Rolle spielte, ist nach kurzer Krankheit gestorben.

Das neue Beamtenbesoldungsgesetz

Wie die polnische Presse berichtet, wird das in Vorbereitung befindliche neue Beamtenbesoldungsgesetz eine Neueinteilung der Verdienstgruppen bringen. An Stelle der bisherigen 14 Dienstgrade werden nur 12 sogenannte Rangsklassen treten. Die Bezüge werden hierbei bei einem verheirateten Beamten mit einem Kinde in den einzelnen Gruppen folgende sein: 1. Gruppe — 100 Złoty, 2. — 130, 3. — 160, 4. — 210, 5. — 280, 6. — 335, 7. — 450, 8. — 700, 9. — 1000, 10. — 1500, 11. — 2000 und 12. Gruppe 3000 Złoty.

Das neue Gesetz wird die sogenannten Funktionszulagen abschaffen und dafür Zulagen für leitende Beamte bringen. Diese sollen beispielsweise für einen Referenten in der Bezirkshauptmannschaft 25 Złoty, für den Vertreter des Bezirkshauptmannes 100 Złoty und für den Bezirkshauptmann selbst 250 Złoty monatlich betragen. Die in den erwähnten Gruppen verzeichneten Gehälter werden abzugsfrei ausgezahlt werden, da der bisher hiervon gezahlte Beitrag für den Pensionsfonds und die Einkommensteuer bei der Berechnung der neuen Gruppen bereits berücksichtigt wurde.

*

Im Zusammenhang mit dem neuen Besoldungsgesetz verlautet, daß auch die bisherigen Besoldungsgrundlagen des Lehrpersonals geändert werden sollen.

Eine weitere Verfügung des Unterrichtsministeriums wird bestimmen, daß bei den Volksschulen unbezahlte Praktikantenstellen eingeführt werden. Dort werden Lehrer ohne Entgelt ein Jahr praktizieren können, ohne dadurch mehr zu erreichen, als den Anspruch, bei Vergebung bezahlter Lehrerstellen in erster Linie berücksichtigt zu werden.

Wahlreglement für die Dorfgemeinden veröffentlicht

Im nächsten „Dziennik Ustaw wird das Reglement für die Wahlen zu den Dorfräten (rady gromadzkie) und Gemeinderäten (rady gminne) sowie für die Wahl der Gemeindeältesten und deren Stellvertreter für 9 Wojewodschaften: Warschau, Lodz, Lublin, Kielce, Białystok, Wilna, Nowogrodek, Polesie und Wolhynien veröffentlicht.

Zusammen mit diesem Reglement wird eine Verordnung des Innenministeriums über einen „Sprachdispens“ erscheinen, die die im Selbstverwaltungsgesetz vorgesehene Bedingung, daß jeder, der gewählt werden will, die polnische Sprache in Wort und Schrift beherrschen muß, unter gewissen Umständen für die Zeit von drei Jahren außer Kraft gesetzt werden kann. In den Kreisen Białystok, Bielitz, Sokol, Grodno und Wolkowysk sind die stellvertretenden Dorfschulzen von der Pflicht der Beherrschung der polnischen Sprache in Wort und Schrift befreit. Auf dem Gebiete der Wojewodschaft Nowogrodek sind die Dorfschulzen von der Pflicht der Beherrschung der polnischen Sprache in der Schrift und deren Stellvertreter in Wort und Schrift befreit. In den Wojewodschaften Polesie und Wilna sind die Dorfschulzen von der polnischen Sprachpflicht befreit. In der Wojewodschaft Wolhynien müssen sie die polnische Sprache mündlich beherrschen, dagegen brauchen sie diese hier nicht in der Schrift zu beherrschen.

Der Staatspräsident spricht im Radio

Im Zusammenhang mit dem Jahrestage der Wiedererlangung der Unabhängigkeit Polens, der in Polen am 11. November begangen wird, soll der Staatspräsident im polnischen Radio vor einem im Königlichen Schloß aufgestellten Mikrophon eine Rede in polnischer und englischer Sprache halten. Diese Rede wird, wie verlautet, von dem amerikanischen Radiokonzern „National Broad Casting Company“ übertragen werden. Die Uebertragung wird 15 Minuten dauern. Das Programm sieht zunächst eine Ansprache des Direktors des polnischen Radios, Dr. Chamiec, dann die Rede des Staatspräsidenten, eine kurze Chopin-Gedächtnisfeier und zum Schluß eine Ansprache des früheren Ministers Kwiatkowski vor.

Aus Stadt und Land

Volk — Heil!

Heil-Rufe und Heil-Gruß waren schon seit jeher die Grußform, wie sie die Auslanddeutschen in der ganzen Welt untereinander tauschten. Mit dem Heilgruß dokumentierte der Auslanddeutsche vor allem seine völkische Gesinnung, bekundete er seine bewußt deutsche Einstellung und Zugehörigkeit zum deutschen Volke, zur großen deutschen Kultur und Zivilisation, die der gesamten Menschheit ein gut Teil ihres eigenen Ichs und eigenen Wesens gab, um dadurch zu Weltkultur und Weltfortschritt beizutragen.

Volk — Heil! soll nun der Gruß werden, mit dem sich die außerhalb ihres Mutterlandes lebenden Deutschen grüßen werden, mit dem sie ihre innige durch nichts irrezumachende Verbundenheit mit allem, was deutsch ist, nach außen zum Ausdruck zu bringen wünschen.

Auch bei uns Deutschgaliziern wird dieses neue Grußwort sicher bald in Stadt und Land Eingang finden, wird es doch einem Bekenntnis gleichkommen, daß alle, die so grüßen, nicht lassen wollen von deutscher Art und Sitte, von deutschem Blut und deutscher Sprache!

—tt—

Lemberg. (Wiederholung.) Die Wiederholung des Schauspieles „Staatsanwalt Alexander“ findet am 12. November um 17 Uhr im Bühnensaale Kochanowskigasse 18 statt. Die Preise sind, wie wir bereits mitgeteilt haben, den heutigen Verhältnissen entsprechend soweit herabgesetzt worden, daß ein jeder Deutsche Lembergs die Möglichkeit hat, sich dieses Schauspiel anzusehen. Die Liebhaberbühne hat nur eine Aufgabe: „Dem Volke dienen“. Diesen ihren hehren Zweck erfüllt sie aber nur dann, wenn unsere Volksgenossen ohne Ausnahme, ohne Unterschied des Standes, die Aufführungen der Liebhaberbühne immer besuchen. Solche Aufführungen können niemals mit Kinos oder dergl. verglichen werden. Wir alle kommen zu den Aufführungen, um unsere Sprache, die Muttersprache, die wir am Alltage vielleicht überhaupt nicht oder doch sehr wenig gebrauchen, zu hören und zugleich das Spiel unserer „Künstler“ zu sehen. Es sind tatsächlich „Künstler“; wenn man bedenkt, daß diese Leute 3 bis 4 Wochen regelmäßig Abend für Abend in selbstloser, aufopferungsvoller Arbeit zu den Proben erscheinen, nur den einen Gedanken verfolgend: alle Zuschauer zu befriedigen, ihnen einen angenehmen und genußreichen Abend zu bereiten. Wie groß ist die Enttäuschung aller dieser „Schauspieler“, wenn sie sehen müssen, daß die Aufführung, für die sie so viel Zeit, Arbeit und Opfer gebracht haben, verhältnismäßig schwach besucht ist? Der Wunsch aller „Schauspieler“ ist ein sehr bescheidener: Volksgenossen, kommt alle zu uns und seht euch unsere Arbeit an! Wer also dieses Schauspiel noch nicht gesehen hat, komme am Sonntag, dem 12. November, um 17 Uhr in den Bühnensaal. Wer dagegen schon am 5. dieser Aufführung beigewohnt hat, fordere seine nächsten Bekannten auf, am 12. November bei der Zweit-Aufführung anwesend zu sein. Von Mund zu Mund gehe diese Bekanntmachung. Der Erfolg wird sich bestimmt einstellen. Also am Sonntag, dem 12. November, um 17 Uhr Treffpunkt: Bühnensaal der Ev. Schule!

Falkenstein. (Kirchweihfest.) Das diesjährige Kirchweihfest findet am 12. November statt, wozu alle Verwandten und Freunde sowie Volksgenossen aus nah und fern herzlich eingeladen sind.

Stanislau. (Kirchtag und Jahresfest.) In der Zeit vom 31. 10. bis 2. 11. d. J. fand hier der diesjährige Kirchentag der Evangelischen Kirche A. B. und H. B., verbunden mit dem 37. Jahresfest der Evangelischen Wohltätigkeitsanstalten statt. Ueber 260 Gäste, zum Teil aus dem Auslande, hatten sich zu diesen Festtagen, die der Arbeit und zugleich der stolzen Freude galten, eingefunden. Wir bringen in der nächsten Folge unseres Blattes einen ausführlichen Bericht unseres Stanislauer Mitarbeiters. —tt—

Stanislau. (Lichtbilder- und Filmvorführung.) Der große Saal des Deutschen Hauses war fast bis auf den letzten Platz besetzt, als Herr Wanderlehrer Boidel vom Kulturbund in Kattowitz (wann werden wir Deutschen in Kleinpolen endlich unseren Kulturbund haben?!) mit einem „Grüß Gott, liebe Kinder, ich bin der Märchenonkel“ die Kinder begrüßte. Märchenbilder sehen können und unsern unvergleichlichen deutschen Märchen zu hören, das war mal wieder so recht nach dem Herzen getan für unsere zahlreichen deutschen Kinder und Schuljugend. „Tischlein deck' dich, Esel streck' dich, Knüppel aus dem Sack!“ war das Erste, was wir zu sehen und hören bekamen. Als nächste folgten: „Goldtöchterchen“, „Schlaraffenland“ (o wie waren da die Kinder begeistert!) und „Strohhalm, Kohle und Bohnen“. Immer mehr Märchen mußte der Kattowitzer Märchenonkel zu den oft meisterhaft und künstlerisch ausgeführten Lichtbildern erzählen. Nach kurzer Pause, die zum Aufstellen des Filmapparates verwendet wurde, führte Herr Wanderlehrer Boidel zwei Schmalfilme vor: „Günther Plüschows Fahrt ins Feuerland“ (Günther Plüschow, ein bekannter Flieger, unternahm vor ungefähr 3 Jahren eine Expedition nach dem Feuerland, wo er aus seinem Flugzeug herrliche Aufnahmen des fast unerforschten Landes machte. Bei einem

dieser Flüge stürzte er ab und kam ums Leben. Sein Tod wurde tief bedauert. Seine Filmaufnahmen konnten geborgen werden und eine davon zeigte in dankenswerter Weise Herr Boidel). Dieser Film rief lebhaftes Interesse unter der erwachsenen Jugend, besonders der unseres deutschen Gymnasiums, hervor. Der zweite Film war ein Weihnachtsfilm und das Entzücken der Kinder. — Der Kultur- und Bildungsverein „Frohsinn" wollte auch auf diese Weise sein Streben nach Vermittlung und Verbreitung deutscher Märchen und Entdeckerfahrten unter Beweis stellen. Wir freuen uns, daß ihm dies gelungen ist, und unsere Jugend wird sich gewiß der anregend verbrachten Stunden mit Dank erinnern.

Stanislau. Die Sonntagnachmittage verbringt die deutsche Jugend Stanislaus im Deutschen Haus bei interessanten und lehrhaften Vorträgen, bei Spiel und Tanz! Wer noch nicht dazu gehört, wird hiermit herzlich eingeladen. Eintritt frei. Die deutsche Jugend gehört ins Deutsche Haus! —tt—

Stryj. (Kerb.) Wie alljährlich, veranstaltete auch heuer unsere Gemeinde am 15. Oktober l. Js. im großen Festsaale des „Deutschen Hauses" um 7 Uhr abends ein schönes Kirchweihkränzchen, das sehr gut besucht wurde. Eine Reihe von Gästen aus den verschiedensten deutschen Nachbargemeinden zeigte durch ihre Anwesenheit, daß sie sich sehr wohl bei den Stryjer deutschen Tanzunterhaltungen fühlen. Unter den zahlreich Erschienenen herrschte eine fröhliche Stimmung. Die Musikkapelle, die sich aus ungefähr zehn Mann zusammensetzte, spielte flotte Weisen auf, nach denen sich die Paare lustig im Takte drehten. Bis ½6 Uhr früh blieb man beisammen und trennte sich in den Morgenstunden im Bewußtsein einer schönen deutschen Unterhaltung. Der Reingewinn, der dieses Jahr 538 zł betrug, wurde zur Schuldentilgung des Deutschen Gemeindehauses in Stryj verwendet.

O. D.

Obersdorf. (Erntefeier). Obwohl am 1. Oktober d. Js. das Erntedankfest in Bandrow für alle Gemeinden des hiesigen Pfarrsprengels abgehalten wurde, wurde eine Erntenachfeier in unserer Gemeinde den folgenden Sonntag besonders begangen. Am Vormittag wurde im Raume unseres kleinen Schulzimmers ein Gottesdienst verbunden mit dem heil. Abendmahl von H. Pfarrer Klee abgehalten. Am Nachmittag fand eine Erntefeier statt, bei welcher die Schuljugend wirkte. Die der Feier entsprechenden Gedichte, Lieder und Reigen wurden von den Kindern sehr nett vorgetragen. Zum Schluß hielt der H. Pfarrer zu den Versammelten eine Ansprache, in welcher dieser darauf hinwies, daß wenn die Gemeinde keine evangelische Schule hätte, sie nicht ihren Glauben, ihre Sprache und die schönen Lieder pflegen könnte. Die Feier endete mit dem Liede „Gott hört Gebet!"

L. S.

Neu-Sandez. (Erntedankfest). Am 1. Oktober hatten wir den Erntedankfestgottesdienst und am 8. Oktober im Gemeindesaal unseren Erntedankfestfamilienabend, bei dem wir in froher Gemeinschaft uns der Erntedankgaben freuten und sie uns auch schmecken ließen, wofür unser Frauenverein sorgte, indem er ein reiches Büfett vorbereitete. Nach einem Dankchoral: „Großer Gott, wir loben Dich" wies der Ortspfarrer in einer Ansprache nicht nur auf die sichtbare Ernte hin, die unsere Dankbarkeit wecken müßte, sondern gedachte auch im Blick auf das 100jährige Jubiläum des Diakoniewerkes der großen Diakonieernte, die aus senfkornartigen Anfängen vor 100 Jahren entstanden ist, der beiden Säleute Fliedners und Wicherns, die im Dienst am Volk und Kirche Erneuerer des Apostolischen Diakonen- und Diakonissenwerkes wurden, wodurch sie unendlich viel Segen haben in die Kirche und Gemeinden strömen lassen, was auch wir in unserer Gemeinde, die seit 5 Jahren eine Gemeindeschwester hat, spüren dürfen. Aber nicht zu unserer Entlastung haben wir Diakonissendienst, sondern um uns anspornen zu lassen zum Dienst an unseren Mitmenschen, damit wir eine Diakoniegemeinde werden.

Die Aufführung, mit der uns hierauf die Jugend, unter der Leitung unseres Oberlehrers erfreute: „Um die Heimatscholle", von Albert Lippoldt trug zur rechten Erntedankfeststimmung bei, denn sie führte uns in das Leben des Bauern ein, und predigte uns von Liebe zur Scholle und treuem Festhalten an ihr. Der vollbesetzte Saal (über 200 Personen) lohnte das treffliche Spiel mit reichem Beifall. Es kann dieses Stück unseren Gemeinden warm empfohlen werden, weil es einen so gediegenen Inhalt hat und zur Treue und Liebe zur Heimatscholle mahnt. Dank sei denen gesagt, die sich mühten, dem Familienabend eine rechte Erntedankfeststimmung zu geben; Dank auch dem Frauenverein, der gegen 100 zł als Büfettertrag der Armenfürsorge zuwandte.

(Friedhöfe). Außer dem städtischen Friedhof, auf dem ohne Unterschied des Glaubens in Reih und Glied beerdigt wird, liegt innerhalb des Stadtbereiches (Neu-Sandez — Dąbrówka) ein evangelischer Friedhof, der Eigentum unserer Gemeinde ist und in diesem Jahre erweitert werden mußte. Der erweiterte Teil, der mit einem Kostenaufwand von 1200 zł schön eingezäunt wurde, wird am Totensonntag seiner Bestimmung übergeben werden. Während unsere Rechte bezügl. dieses Friedhofes gesichert sind, sind sie in bezug auf den Friedhof in Chełmiec — außerhalb der Stadt — uns streitig gemacht worden, weil er, obgleich seit 130 Jahren zur Hälfte katholisch, zur Hälfte evangelisch, auf mehrere politische Gemeinden und „Chełmiec-Kolonie" intabuliert ist. Vor dem Kriege ist der Fehler begangen worden, daß auf der evangelischen Seite auch die Beerdigung von Katholiken von der Friedhofsverwaltung in Deutsch-Chełmiec erlaubt wurde, wofür einige Reihen abgetreten wurden. Im Jahre 1927 bauten die Jesuiten eine Gruft auf der evangelischen Seite; eine Klage dagegen wurde von unserem Rechtsanwalt seltsamerweise in der gesetzlich vorgeschriebenen Zeitfrist versäumt. Als immer klarer wurde, daß die Gefahr besteht, den Friedhof allmählich zu verlieren, wenn keine Rechtsschritte unternommen würden, da organisierten sich die Glaubengenossen der Dorfgemeinden Chełmiec, Biczyce, Gaj und Drzykowa am 21. Juni 1931 zur „Friedhofgemeinde Chełmiec-Kol." und wählten einen Friedhofsausschuß, der die Verwaltung des evangelischen Teiles des Friedhofes in die Hände nahm, ihn verschönerte, aber freilich bald auch um seine eigene Anerkennung und Besitzrechte zum Friedhof kämpfen mußte. Wegen Besitzstörung im Mai 1932 mußte er im Einvernehmen mit dem Presbyterium einen Prozeß anstrengen, den er jetzt endlich gewonnen hat. Der Kampf und die Kosten waren nicht vergebens. Die evangelischen Belange und Besitzrechte zum evangelischen Teil des Friedhofes sind gesichert.

Kalender

„Christi Reich"

Ein volksdeutscher Kalender für Schule und Haus

Der steigenden Bedeutung des katholischen Auslanddeutschtums für unser Volkstum Rechnung tragend, gibt der Reichsverband für die katholischen Auslanddeutschen für das Jahr 1934 unter dem Titel „Christi Reich" einen volksdeutschen Kalender heraus, dessen Leitgedanke den tiefen Kraftquellen unseres Volkstums und unserer Religion in einer großen Reihe von Beiträgen Rechnung trägt. In diesem wird uns der Blick in ein weites und vielen noch unbekanntes Gebiet eröffnet; wir erfahren von der Sendung des Auslanddeutschtums, besuchen es in seinen Siedlungen in Europa und Uebersee, nehmen an dem bitteren Daseinskampf unserer alten und neuen Auswanderer teil, schauen in die Zusammenhänge zwischen Brauchtum und Sitten und denen der einzelnen deutschen Stämme im Mutterland und erfreuen uns an einem frisch sprudelnden Quell aus dem Geiste deutschen Volkstums gestalteter Erzählungen. Neben einem künstlerisch ausgestatteten Kalendarium gibt eine große Anzahl ausgesuchter Originalbilder ein anschauliches und abwechslungsreiches Bild von deutschem Volkstum und deutscher Landschaft. Wie kaum ein anderes Buch ist der volksdeutsche Kalender „Christi Reich" für den Schulunterricht ein vorzügliches praktisches Hilfsmittel. Bei einem Umfang von 120 Seiten und gediegenem, von Künstlerhand entworfenem Einbande beträgt der Preis nur 70 Pfennig. Bestellungen nimmt der Reichsverband für die katholischen Auslanddeutschen E. V. in Berlin NW. 7, Neue Wilhelmstraße 1, entgegen. (Postscheckkonto: Berlin NW. 7, Nr. 100 60.)

Der „Volksfreund-Kalender für 1934"

Als wirklicher guter Kamerad und treuer Berater unserer Deutschen in Polen bringt der neue „Volksfreund"-Kalender 1934 eine so reiche Fülle an Unterhaltung, Belehrung und praktischen Winken, daß er sich einfach in jedem deutschen Hause unentbehrlich macht.

Ein echter „Volksfreund", durchlebt er mit uns die großen Festtage des Kalenderjahres, begleitet er den Landwirt bei seinem Tagewerk, steht er diesem und dem Städter in verschiedenen Steuerfragen aufklärend zur Seite, unterrichtet den Leser über das hiesige deutsche Schul- und Kirchenwesen, über tausend praktische Fragen, gibt einen Ueberblick über die politischen Geschehnisse des letzten Jahres, ist geeignet, mit seinen schönen und besinnlichen Geschichten und Gedichten gemütliche Stunden zu schaffen, mit den ausgezeichneten Photographien und Holzschnitten das Auge zu erfreuen.

Um nur einiges aus der Vielfältigkeit des Gebotenen herauszugreifen, sei vor allem der vorzügliche Aufsatz von Prof. Dr. Wunderlich-Stuttgart über die deutsche Minderheit in Polen erwähnt. Einen Ehrenplatz nimmt das herrliche „Lied für Auslanddeutsche" von Julian Will sowie der angeschlossene Beitrag: „Haben wir ein Lied für Auslanddeutsche nötig?" ein. Ein ganzes deutsches Herz und ein ganzer deutscher Mann finden hier ihren Ausdruck.

Ein Stück deutschen Schicksals in Mittelpolen wird in den Aufsätzen über die Jubiläen verschiedener evangelischer Gemeinden, in den Beiträgen über einzelne deutsche Schulen behandelt.

Erwähnt sei in diesem Zusammenhang der Artikel von Robert Klatt: „Aufgaben der volkskundlichen Heimatforschung", der manchem allerhand Anregungen geben dürfte.

Für Unterhaltung sorgen einige ausgezeichnete Erzählungen sowie viele stimmungsvolle Gedichte.

Der Artikel „Ueberblick" gibt eine bei aller Kürze klare Zusammenfassung der politischen Ereignisse der letzten Monate.

Wir begrüßen den „Volksfreund"-Kalender 1934 in seiner Eigenschaft als Freund des deutschen Hauses in Polen aufs beste und wünschen ihm größte Verbreitung. Sein Preis ist auffallend niedrig: nur 1,20 Złoty!

Zeitschriften

Giebel und Gassen. Unter diesem Titel veröffentlicht gegenwärtig die illustrierte Zeitschrift „Neue J. Z." einen Roman aus der Feder von Wolfgang Loeff und Heinrich Weiler. Im Mittelpunkt steht das Schicksal Danzigs. Diese deutsche Stadt, die unter der willkürlichen Abtrennung vom Vaterland immer stärker leidet, und ihre Bewohner finden eine leidenschaftliche, aber dennoch sachliche Darstellung. Stolz und voll Trotz sind die Menschen, die sich hier Tag für Tag die Heimat neu erobern müssen. Die junge Frau, die das alte Handelshaus, selbst mit verzweifelten Mitteln, retten möchte, die Männer, die ihr zur Seite stehen in Kameradschaft und Liebe — Gestalten von tiefer Eindringlichkeit — werden in einer, von großer Spannung erfüllten, teilweise abenteuerlichen Handlung in diesem Roman lebendig. — Die „Neue J. Z." veröffentlicht ferner einen Bildbericht über einen Aufsehen erregenden wissenschaftlichen Fortschritt auf medizinischem Gebiet: medizinischem Forschergeist ist es gelungen, durch Anwendung von Elektrizität einer Anzahl von Blinden die Sehkraft wiederzugeben. — In humorvoller Weise hat Emmerich Huber einige Skizzen gezeichnet, unter dem Motto: „Der Chef ist nicht da!" — Eine Reihe ausgezeichneter Bilder zeigen stets die neuesten politischen Ereignisse. — Im Modenteil findet diesmal die Leserin der „Neuen J. Z." die neuesten und geschmackvollsten Jacken-Modelle.

Für 20 Pfg. bietet die „Neue J. Z." den Lesern auch diesmal wieder einen überaus reichhaltigen Inhalt.

FÜR DIE JUGEND

Das Irrgarten-Geheimnis wird entschleiert

Vielen Leuten fällt nichts schwerer, als den Weg durch einen Irrgarten zu finden. Es soll zugegeben werden, daß selbst „gewiegte" Leute bisweilen ihre liebe Not haben, den richtigen Ausweg ausfindig zu machen, namentlich, wenn der Zeichner ein so verzwicktes Problem wie das heutige aufwirft. Da kann sogar Leuten mit viel Erfahrung und Gewandtheit die Arbeit reichlich sauer werden.

Es gibt aber ein Mittel, um selbst denen, die weniger geschickt sind, die Sache ganz beträchtlich zu vereinfachen. Man füllt nämlich auf der Zeichnung alle Sackgassen mit Buntstift aus. Ist dies geschehen, dann bleibt nur noch ein einziger Weg übrig, und dies ist der richtige.

Das ist also höchst einfach. Auf diese Weise erspart man sich ein oft stundenlanges, vergebliches Suchen.

Sechzehn mit achtzehn Nullen

Die Frage nach unseren Vorfahren, die jetzt sehr im Vordergrund steht, ist eine reichlich komplizierte, wenn man das kühne rechnerische Problem aufwirft, wie hoch wohl die Zahl unserer Vorfahren sein mag. Erst recht, wenn man bis in jene ferne Zeit zurückgeht, da die ersten Menschen auf dieser Erde wandelten. Mathematisch stellt sich das Problem als so gewaltig vor, daß schon manchen ein Schauer überlaufen dürfte, wenn er von dieser gigantischen Aufgabe hört. Ein Prager Wissenschaftler hat sich, wohl von der Idee getragen, daß Ausdauer und Geduld die höchste Zier eines Forschers sind, trotzdem an die riesenhafte Aufgabe herangemacht.

Rechnet man um sechs Generationen zurück, dann kommt man auf 32 Vorfahren, geht man gar um zwölf Generationen zurück dann sind aus den 32 Vorfahren bereits 2048 geworden. Dabei trifft das Rückwärtsrechnen um zwölf Generationen erst ungefähr mit dem Beginn des 16. Jahrhunderts zusammen. Beim Rückwärtsdrehen in die Zeit der ersten Menschen fand der Prager Forscher die Zahl 16 mit achtzehn angehängten Nullen, also:

16 000 000 000 000 000 000.

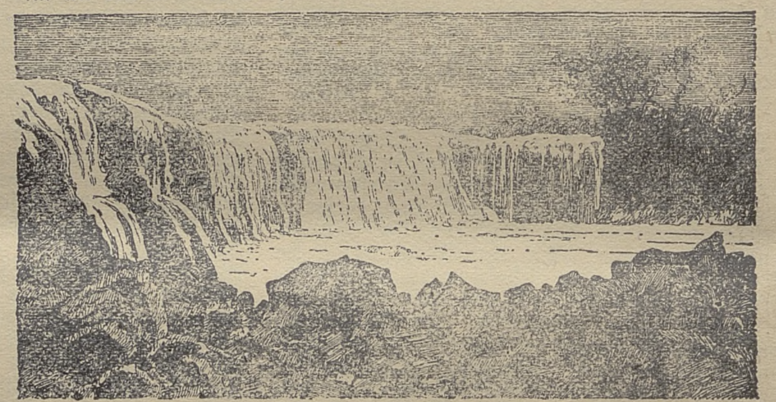
Das ist also, wie uns der Prager Wissenschaftler erzählt, die Zahl unserer Vorfahren seit der Frühzeit der Menschheit. Soll dem Prager Forscher kein Rechenfehler unterlaufen ist, ist sie richtig. Sollte aber jemand die Richtigkeit ernstlich anzweifeln, dann wird ihm nichts anderes übrig bleiben, als einige Dutzende Bleistifte anzuspitzen und — nachzurechnen. . . .

Einer, der auf dem Mond Pflanzen gefunden hat

Von einem englischen Astronomen wird neuerdings versucht, unsere alte Anschauung, daß auf dem Mond für jegliche Entfaltung von Leben die Voraussetzungen fehlen, ad absurdum zu führen. Wie die Londoner Zeitungen berichten, war ein dortiger Astronom ehrgeizig genug, seit vielen Jahren Nacht um Nacht den Mond aufs sorgfältigste zu beobachten. Auf Grund dieser langen Studien glaubt der englische Himmelsgucker umso größeren Anspruch darauf zu haben, daß seine neue These für Wahrheit genommen wird. Der Astronom will klare Beweise dafür gefunden haben, daß auf jenem vermeintlich toten Himmelskörper ein Pflanzenleben, wenn auch in bescheidenstem Umfange bestehe. Die Pflanzen, die viel Uebereinstimmung mit unseren Farnkräutern haben sollen, will er auf dem Boden des Mondkraters Eratosthenes entdeckt haben. Dem Einwand, daß der Mond ja unter dem Einfluß der Weltraumkälte stehe, begegnet der Astronom mit der Erklärung, es gebe sehr wohl die Möglichkeit, daß die Mondkrater Gase aufweisen. In diesen Gasen soll sich die Sonnenwärme ablagern, die ihrerseits wieder den Pflanzen die Existenzbedingungen schaffe.

Wenn die Erde bebt

Mit zu dem Grauenhaftesten und Entsetzlichsten, das Menschenaugen je gesehen und Menschenherzen je erlebt haben, zählen die Erdbebenkatastrophen und Vulkanausbrüche. In allen Augenzeugenberichten, die uns von solchen fürchterlichen Stunden im Erdengeschehen überliefert sind, spiegeln sich die ungeheuerlichen Wirkungen auf Mensch und Tier wieder. Sogar die Tierwelt, die wir die vernunftlose Kreatur zu nennen pflegen, wird von lähmendem Schrecken gepackt und keucht vor Verzweiflung, wie man sie kaum an einem Tier wahrnimmt.



Ein gewaltiger Feuersee, der sich im Jahre 1880 infolge Ausbruchs des Mauna Loa gebildet hat. Unaufhörlich wälzt sich die Lavamasse in einem breiten Strom in den See.

Was in solchen Augenblicken an gigantischen Gewalten am Werk ist und Erde und Lebewesen bis ins Innerste erschüttert, das liegt weit außerhalb des menschlichen Vorstellungsvermögens. Es ist auch nicht etwa so, daß es sich etwa nur um verhältnismäßig enggezogene Erdbezirke handelt, die bei derartigen Katastrophen aufgewühlt und zerstört werden, nicht selten pflanzen sich die Schrecken des Erdbebens auf Gebiete von ausenden von Quadratmeilen fort. Im Jahre 1897 beispielsweise zog die Erdbebenkatastrophe in Britisch-Indien im Gebiete des unteren Brahmaputra eine Fläche von mehr als 4 500 000 Quadratkilometern in ihren Bereich. Als kurze Zeit später, im Jahre 1905, das gleiche Gebiet abermals vom Erdbeben ereilt wurde, war der Flächenraum sogar noch um ein Erhebliches größer.

Abgesehen von den maßlosen materiellen Schäden sind bei dem furchtbaren süditalienischen Erdbeben im Jahre 526 insgesamt 120 000 Personen ums Leben gekommen, die Katastrophe auf Sizilien im Jahre 1693 hat mehr als 60 000 Menschen den Tod gebracht, während die Katastrophe des Jahres 1703 auf den japanischen Inseln rund 100 000 Menschenleben vernichtete. Die Katastrophe von Messina im Jahre 1908 hat annähernd 77 300 Menschen aus der Liste der Lebenden gestrichen. Allein die Totenziffer von Messina ist beinahe das Doppelte an Opfern, die der Krieg 1870/71 auf deutscher Seite gefordert hat.

Als Folge zahlreicher Erdbeben bleiben beträchtliche Bodensenkungen zurück. Im Jahre 1762 wurde bei dem Erdbeben von Bengalen ein Gebiet von über 100 Quadratkilometern vom Meer verschlungen, bei der Erdbebenkatastrophe, die im Jahre 1819 im Gebiete des Indus auftrat, versank ein Landgebiet in einer Ausdehnung von annähernd 360 Kilometer Länge.

Zu den furchtbarsten Schilderungen, die uns von Erdbeben hinterlassen sind, zählt der Bericht über die schwere Katastrophe, die im Jahre 1692 Jamaika in Mitleidenschaft zog. Es heißt da: Es war ein entsetzliches Spiel der Natur, als Hunderte von Erdspalten plötzlich aufklappten und sich alsbald wieder schlossen, um sich dann wieder von neuem zu öffnen. So weit man sehen konnte, wurden Menschen von den Erdspalten verschlungen. Wenn sich dann die Erdspalten wieder auftaten, wurden die Opfer, fürchterlich zugerichtet, wieder in mächtigem Bogen herausgeworfen, so wie man einen Stein in die Höhe wirft. Von 9000 Menschen hat die Katastrophe knapp etwa 500 übrig gelassen. Auch die weitaus größte Zahl der Häuser hat der gähnende Schlund der Erde wie ein gieriges Ungeheuer verschlungen. . . .

Horst Thielau.

Die Stimme des Gewissens

Ein Roman von Liebe, Glück und Leid.

Von **Erich Friesen.**

Bisheriger Inhalt

Henrik Scott hat seine Frau Ingrid zu dem Zweck geheiratet, um mit ihrer Hilfe in den Besitz eines Testaments und damit großen Vermögens zu gelangen. Es handelt sich um das Testament eines alten Fräulein Engstraat. Bei ihr war Ingrid Gesellschafterin und galt als Universalerbin. Infolge ihrer Heirat mit Scott kam es jedoch zu einem völligen Bruch mit Fräulein Engstraat. Da nach dem Tode der letzteren kein Testament vorgefunden wurde, traten Frau verwitwete Arnholm und deren Tochter Gerda das Erbe an und erhielten u. a. auch die Villa „Waldburg" in Klampenborg bei Kopenhagen. Von Frau Arnholm erhält Baron Cederström, bei dem Scott als Privatsekretär tätig ist, eine Einladung. Ihr Mann war ein intimer Freund seines verstorbenen Vaters. Scott beeinflußt den Baron dahin, die Einladung anzunehmen, und zwar dergestalt, daß sie beide mit vertauschten Rollen zur „Waldburg" fahren. Zuvor muß aber Ingrid unter ihrem Mädchennamen bei den ihr unbekannten Damen Arnholm eine Stelle als Gesellschafterin nachsuchen. Sie findet dort freundliche Aufnahme und schließt mit Gerda bald Freundschaft. Sie erzählt ihr, daß sie mit Henrik Scott verlobt ist. Nach einigen Tagen erhält Ingrid von ihrem Gatten einen Brief, worin er ihr seinen Besuch als „Baron Cederström" mitteilt und sie bittet, eine alte Frau Gina Hinrichsen im Fischerdorf in der Nähe der „Waldburg" aufzusuchen. Das tut Ingrid. Von der alten Frau erfährt Ingrid, daß Fräulein Engstraat ein Testament hinterlassen hat. Nähere Angaben macht sie indessen nicht. Scott und Baron Cederström treffen in der „Waldburg" ein, und das Possenspiel nimmt seinen Anfang. Nach drei Tagen hat Ingrid, die unter der Rolle, welche sie spielen muß, fürchterlich leidet, nachts im Schloßpark eine heimliche Zusammenkunft mit ihrem Gatten. Sie verspricht ihm, in ihrer Rolle nach dem Testament zu suchen. Frau Arnholm hat inzwischen hinter einem Gobelin eine Geheimkammer entdeckt, in der sich eine Truhe befand, die das Testament barg. Die Entdeckung war um so beunruhigender, als in dem Testament eine andere Person zur Erbin eingesetzt war. Bereits vierzehn Tage hütet Frau Arnholm ihr Geheimnis.

(6. Fortsetzung.)

Als heute Madame Arnholm auf der Bank sitzt und die vier jungen Leute still beobachtet, ist sie entschieden mißgestimmt. Sie hat sich fest vorgenommen, jene Abmachung der beiden verstorbenen Väter betreffs der Kinder zu verwirklichen. Wenn Gerda reich verheiratet ist, dann kann sie, die Mutter, auch an ihr Seelenheil denken. Dann wird sie hervortreten und das Testament präsentieren. Aber erst dann! Die über alles geliebte Tochter geht vor. Ihr würde sie alles opfern. Selbst die Ruhe ihres Gewissens.

Und Ingrids Heirat mit diesem Henrik Scott muß ebenfalls beschleunigt werden. Sie will gern das ihre dazu beitragen. Nur schnell, schnell! Damit nicht noch etwas Unvorhergesehenes eintritt, das ihr ganzes Luftschloß auseinanderbläst. Irgend etwas in dem Verhältnis der Verlobten zueinander behagt Madame Arnholm nicht. Daß sie nach außen hin fremd miteinander verkehren, will sie ihnen verzeihen. Das haben manche Brautleute so an sich. Aber die Züge der jungen Braut zeigen niemals das ruhige Glücksgefühl, das die Nähe des Geliebten bringen soll. Im Gegenteil. Fast erscheint es Madame Arnholms scharf beobachtenden Augen, als mieden sie einander, und Ingrid wird von Tag zu Tag unruhiger und nervöser. Und auch das Benehmen des Bräutigams seiner Verlobten gegenüber gefällt ihr nicht. so sympathisch der junge Mann ihr im übrigen ist. Kein zärtlicher Blick. Kein herzliches Wort. Stets nur kühle Höflichkeit.

Was mag da nur im Gange sein? . . .

Madame Arnholm ist eine energische Frau, und sie will wissen, woran sie mit ihrer Tochter ist. Sie hat doch die Herren nicht bloß zum Spaß eingeladen. So oder so! Aber sie wünscht Klarheit, sowohl betreffs ihrer Tochter als auch Ingrids.

Und sie nimmt sich vor, bevor die beiden übermorgen abreisen, sich diese Klarheit zu verschaffen. Und wenn nötig, selbst etwas nachzuhelfen.

Sie erhebt sich von der Bank und nähert sich der Gruppe auf dem Rasenplatz.

Gerda ist es, die zuerst die Mutter erblickt. Leichtfüßig springt sie empor und läuft ihr entgegen.

„O Mütterchen! Wie schön, daß du da bist! Komm, setze dich zu uns! Wir sprachen gerade über Lindsays ‚Kameradschaftsehe'. Baron Cederström ist dafür. Ich aber mag nichts davon wissen. Und Herr Scott auch nicht. Was meinst du dazu?"

Die kleine Gerda sieht entzückend aus in ihrem kniefreien, weißen Kleidchen mit dem blauen Seidenjumper und dem weißen Ledergürtel, in den sie ein Büschel zartlila Flieder gesteckt hat.

Zärtlich streichelt Madame Arnholm die glühenden Wangen der Tochter. Wobei sie bemerkt, daß die Augen des Mädchens verständnisinnig die Augen des vermeintlichen Herrn Scott suchen, indes der vermeintliche Baron Cederström es sich neben Ingrid behaglich gemacht hat.

Ihre Stirn verfinstert sich. Und sie beschließt, die Klärung der Sache sofort in Angriff zu nehmen.

„Ein andermal reden wir darüber, Kind," wehrt sie eine erneute Bemerkung ihrer Tochter ab. „Ich will jetzt hinunter ins Fischerdorf gehen. Der kleine Junge der Hanna Petersen ist krank. Ich will ihm einen Korb mit Obst und etwas Kuchen bringen."

„Nimm doch das Auto!" lacht das Mädchen. „Das geht schneller und ist bequemer!"

Doch die würdige Dame hat sich heute einmal in den Kopf gesetzt, zu laufen und nicht zu fahren. Was seinen guten Grund hat. Denn sie beabsichtigt, den einen der beiden Herren um seine Begleitung zu bitten und dabei ein wenig zu forschen.

Sie geht ins Haus und kommt gleich darauf mit einem zierlichen, vollgepackten Körbchen am Arm zurück.

Die vier jungen Leute lagern noch immer auf dem Rasenplatz.

Madame Arnholm bleibt beim Vorbeigehen stehen und ruft zu ihnen hinüber:

„Wer von den Herren will mich begleiten? Zwar bin ich nur eine alte Frau, aber was meinen Sie, Herr Scott? Wollen Sie sich opfern?"

Und sie sieht Gunnar aufmunternd an.

Der junge Baron fühlt, wie ihm das Blut zu Kopf steigt. Es berührt ihn stets peinlich, wenn man ihn mit „Herr Scott" anredet. Zum Glück war er während der ganzen Zeit nie mit einer der beiden Damen allein zusammen. Er hat es nach Möglichkeit zu vermeiden gesucht.

Und nun diese Aufforderung, Madame Arnholm auf ihrem Gang ins Fischerdorf zu begleiten! Was gäbe er darum, wenn er entschlüpfen könnte!

Doch er ist zu sehr Gentleman, um die gute Dame durch eine Ausrede zu verletzen. So macht er gute Miene zum bösen Spiel und springt auf.

„Mit Vergnügen, gnädige Frau!"

Er schüttelt die Gras- und Sandspuren von seinem hellen Sommeranzug, nimmt Madame Arnholm mit einer kleinen Verbeugung das Körbchen ab und folgt ihr, ergeben in sein Schicksal, bei sich denkend: „Gott sei Dank, daß das unwürdige Possenspiel bald ein Ende hat!"

Auch Gerda ist aufgesprungen. Sinnend blickt sie den beiden nach.

„Wie vornehm er aussieht! Und wie stolz er den Kopf trägt! Ingrid kann froh sein!"

Unwillkürlich fliegt ihr Blick von der hochgewachsenen, männlich schönen Gestalt des davonschreitenden Mannes zu Ingrid hin, die noch immer neben seinem Freund lang ausgestreckt auf dem Rasen liegt.

Und eine heiße Blutwelle schießt ihr in die Wange. Die beiden wechselten soeben einen Blick — einen Blick voll solcher Leidenschaft und Glut, wie die kleine harmlose Gerda ihn noch nie gesehen hat. Einen Blick, den ihr kindliches Gemüt nicht versteht, der sie aber sonderbar aufregt und erschreckt.

Ohne ein Wort zu sagen, zieht sie sich auf die Terrasse zurück.

Inzwischen schreiten Madame Arnholm und Gunnar Cederström tapfer vorwärts.

„Sind Sie mir auch nicht böse, daß ich Sie der Gesellschaft der jungen Mädchen entzog, Herr Scott?" fragt sie sichtlich befangen nach einer Weile, während der sie vergebens nachdachte, wie sie am besten das heikle Thema berühren könne.

Er lächelt ein wenig. „Aber nein, gnädige Frau!"

„Ich wollte gern einmal mit Ihnen allein sprechen, so ganz unauffällig."

Gunnar schweigt und beschließt abzuwarten.

„Wir kennen nämlich die romantische Geschichte von Ingrids Liebe zu Ihnen —"

Gunnar wird unbehaglich zumute; doch sagt er noch immer nichts.

Madame Arnholm jedoch läßt sich nicht abschrecken. Sie hat sich einmal vorgenommen, zu sprechen, und sie wird sprechen. Und mit Nachdruck fährt sie fort:

„Es stimmt gewiß mit Ihrer beider Wünschen überein, wenn eventuelle Hindernisse, die Ihrer Verbindung vielleicht noch im Wege stehen, rasch weggeräumt werden?"

Er zuckt nur die Achseln und schiebt wie mechanisch mit dem Fuß ein Steinchen beiseite.

Madame Arnholm kann diese Gleichgültigkeit nicht begreifen. War das Ganze vielleicht nur Gerede? Eine Art Prahlerei von seiten Ingrids? Besteht am Ende gar keine Zuneigung zwischen den beiden? Aber die nächtliche Zusammenkunft in der Rosenlaube? Wie stimmt das damit überein?

„Ich würde mich freuen, wenn Sie mir Vertrauen schenken wollten," beginnt sie von neuem. „Ich habe Ingrid gern, sie ist ein gutes Mädchen, ich möchte, daß sie glücklich wird, recht bald, und will gern das Meinige dazu tun. Sie verstehen mich schon —"

„Ich danke Ihnen für Ihre Bemühungen," erwidert Gunnar, indem er seine Schritte etwas beschleunigt, als wolle er weiterem Ausfragen aus dem Wege gehen. „Aber vorläufig ist nichts zu machen."

Madame Arnholm fühlt sich durch die barsche Abweisung und den schroffen Ton entschieden unangenehm berührt. Die leise Befürchtung, daß der Mann Ingrids überdrüssig sei, gewinnt an Wahrscheinlichkeit. Schon überlegt sie, ob sie nicht besser daran täte, die Finger von der Sache zu lassen; da taucht wie ein Gespenst die alte Truhe vor ihrem geistigen Auge auf und der unheimliche Fund, den sie gemacht. Nein, nein! Sie muß versuchen, Ingrid pekuniär sicherzustellen — und sei es auch nur, um ihr eigenes Gewissen zu beruhigen. Muß versuchen, ein eventuelles Zerwürfnis zwischen den Liebenden zu beseitigen.

Gunnar seinerseits ist überaus verstimmt. Der Moment scheint eingetreten zu sein, den er die ganze Zeit daher fürchtete. Er übersieht die ganze fatale Situation, in die er geraten ist, und weiß im Moment nicht, wie er sich aus der Affäre ziehen soll.

Beide schreiten, ganz in ihre nichts weniger als angenehmen Gedanken vertieft, eine Weile schweigend nebeneinander her.

Dann entschließt sich Madame Arnholm, den Stier direkt bei den Hörnern zu packen.

„Verzeihen Sie, Herr Scott," sagt sie plötzlich ganz unvermittelt, „aber nach all dem, was Fräulein Ekdal aus Liebe zu Ihnen erduldet hat, halte ich Ihr Benehmen ihr gegenüber nicht für ganz ehrenhaft!"

Gunnar fährt zurück, als habe er einen Schlag ins Gesicht erhalten.

„Wie?"

Madame Arnholm senkt die Lider vor seinem drohenden Blick. Seine Stirn ist heiß gerötet. Seine Gestalt scheint noch gewachsen zu sein. Eine Ahnung davon dämmert in der Frau auf, daß sie den Mann da neben sich unterschätzt hat.

„Ich wollte Sie nicht beleidigen," stammelt sie merklich eingeschüchtert. „Aber sehen Sie, eine Frau muß doch der anderen beistehen, ihr zu helfen suchen. Ich möchte wenigstens wissen, ob Ihre Gefühle für die junge Dame noch die gleichen sind wie vordem."

„Das sind sie, mein Wort darauf!" erwidert er mit leisem Spott.

„Gut. Ich werde jetzt das Meinige tun. Auch bei Baron von Cederström. Er soll ja sehr reich sein. Er wird seinem Freunde und dessen Braut seine Hilfe nicht versagen."

Ein humoristisch-spöttisches Lächeln umspielt für einen Augenblick Gunnars Lippen.

„Gewiß nicht! Und nun möchte ich Sie bitten, dieses Gesprächsthema fallen zu lassen. Denken Sie nicht schlecht von mir! Wir haben ein paar genußreiche Wochen unter Ihrem Dach verlebt und sind Ihnen zu Dank verpflichtet. Morgen verlassen wir die Waldburg. Sie werden bald danach von mir hören. Es tut mir leid, daß ich Ihnen heute noch nicht volles Vertrauen in meiner Angelegenheit schenken kann. Nur eins wollen Sie mir schon jetzt glauben: Ich werde stets als Ehrenmann handeln!"

Mit einer stolzen Bewegung, wenn auch mit ausgesuchtester Höflichkeit, zieht er vor seiner Begleiterin den Hut und schreitet hocherhobenen Hauptes an ihrer Seite weiter. Verblüfft guckt die Dame ihn an.

Wahrlich, in diesem Augenblick sieht er nicht nur aus wie ein Ehrenmann, sondern wie ein Herrscher, der gewohnt ist, zu befehlen. Merkwürdig!

XII.

Unter fremdem Willen

Jener Blick zwischen Ingrid und Henrik, jener seltsame Blick voll Leidenschaft und Glut, der Gerda in solche Angst versetzt hat — er war ein völliges Ineinanderaufgehen. Das Unterordnen des einen unter den anderen. Der eine Blick befahl: Es ist jetzt an der Zeit! Der andere Blick antwortete: Ich tue es, weil du es willst und weil ich dich liebe. Damit ich endlich dein Weib werde. Dein an Leib und Seele!

Als auch Gerda aufgestanden war und die beiden sich allein sehen, beugt sich der Mann etwas tiefer über das Weib und flüstert ihr ins Ohr:

„Heute!"

Und sie in verhaltener Erregung:

„Ja. Heute."

„In der Bibliothek!"

„Ja. In der Bibliothek."

„Hinter dem Gobelin!"

„Ja. Hinter dem Gobelin."

„Du kennst das Geheimkabinett?"

„Ja. Ich kenne es."

Er nickt und umschließt fest ihre Hand.

Als er sie wieder losläßt, springt Ingrid auf und will ins Haus eilen.

Da tritt Gerda auf sie zu und schließt sich ihr an. Doch das paßt nicht in Henriks Plan.

„Aber meine Damen!" ruft er in scherzendem Ton hinter ihnen her, indem er nachlässig auf einer Bank Platz nimmt. „Wollen Sie mich denn ganz allein lassen? Bin ich Ihnen schon so lästig geworden?"

Beschämt über ihre Unhöflichkeit dem Gast des Hauses gegenüber, kommt Gerda zurück und setzt sich neben ihn auf die Bank unter dem Eichbaum, während Ingrid rasch im Hause verschwindet. Sie weiß, Gerda ist jetzt für geraume Zeit auf jene Bank gebannt. Denn sie wird Henriks Ueberredungskunst, seinem Willen ebensowenig entschlüpfen können, wie der kleine Vogel dem hypnotisierenden Blick der Schlange.

Sofort begibt Ingrid sich an ihre Aufgabe.

Langsam, ganz langsam, wie eine Nachtwandlerin, schreitet sie nach der Bibliothek. Ihr ist, als hinge ihr Blei an den Füßen.

Weshalb fürchtet sie sich so sehr vor dem Suchen? Wenn wirklich ein Testament vorhanden ist, wäre es nicht sogar Pflicht, es ans Tageslicht zu fördern? Gleichviel, welchen Inhalt es hat?

Sie lauscht — —

Alles still. Die Dienstboten sind in den Wirtschaftsräumen beschäftigt. Und der Hund ist draußen im Hof.

Sie eilt an eines der hohen Bogenfenster und späht hinter den schweren Gardinen hinunter nach der Bank, auf der Gerda und Henrik sitzen. Die beiden Gestalten erscheinen ihren Augen wie verschwommene Silhouetten. Ihr scheint, sie sitzen nahe beieinander — zu nahe.

Ingrid zittert vor Erregung.

Und jetzt beugt sich der Kopf des Mannes herab zu dem Mädchen. Eine Hand legt sich auf die andere.

Ingrid stößt einen kleinen Schrei aus. Zum ersten Male durchwühlt ihr Herz die Eifersucht — wilde, glühende Eifersucht. Sie weiß ja nicht, daß der Mann da unten nur ein raffiniertes Spiel treibt. Mit jenem Ahnungsvermögen, das zuweilen fast an ein „zweites Gesicht" gemahnt und das viele Hypnotiseure besitzen, sieht er im Geist Ingrid in der Bibliothek am Fenster stehen und nach der Bank blicken. Es gilt, ihre Energie durch Eifersucht anzufeuern, falls sie erlahmen sollte.

Er kennt Ingrid bis in die tiefste Falte ihres Herzens hinein. Er weiß, daß die Leidenschaft ihr besseres Selbst bezwingen, die Eifersucht die edleren Eigenschaften in ihr ersticken muß.

Nach wenigen Sekunden schon steht Ingrid vor dem Gobelin und tastet nach dem ihr wohlbekannten Knopf, der die Mechanik der dahinter verborgenen Geheimtür in Bewegung setzt — —

Und schlüpft gleich darauf in den kleinen, dunklen Raum, in dem die Truhe steht.

Sie war schon einmal hier, vor Jahren, als Fräulein Engstraat ein altes Andenken suchte. Das Geheimnisvolle, das unheimliche Dunkel ringsum, die mächtige Truhe — all dies hatte sich dem lebhaften Geist des halbwüchsigen Mädels fest eingeprägt. Und sie ist fest überzeugt: wenn überhaupt ein Testament existiert, so kann es nur in der Truhe verborgen sein.

Hastig dreht sie das elektrische Licht an, öffnet ohne Mühe die Truhe — oh, sie hat sich das alles von damals her genau gemerkt — und greift nach dem obenauf liegenden Bogen.

„Testament der Euphemia Engstraat" — liest sie wie mechanisch. Faltet den Bogen zusammen, schlägt die Truhe zu, dreht das elektrische Licht aus und nimmt den Rückweg unter dem Gobelin durch die Bibliothek nach ihrem Schlafzimmer. Wo sie das Dokument ohne einen weiteren Blick in eine Schublade wirft und den Schlüssel herumdreht. Was es enthält, ist ihr momentan gleichgültig. Nur ein Gedanke, ein Gefühl beherrscht sie völlig:

Hinunter in den Garten! Hin zu der Bank, wo die beiden sitzen: Henrik und Gerda!

Und fast besinnungslos vor Eifersucht rennt sie davon.

Als Gerda die Freundin aus dem Hause treten sieht, läuft sie ihr entgegen und hängt sich in ihren Arm.

„Was ist dir, Ingrid? Du bist so heiß! Und ganz rot im Gesicht!"

Wie geistesabwesend streicht Ingrid sich über die feuchte Stirn.

„Ja, es ist unerträglich heiß —"

„Ich glühe auch. Wie erfrischend muß es jetzt da unten am Meer sein! Wollen wir ein Bad nehmen, Ingrid?"

„Ja, ja! Ein Bad! Ich ersticke sonst!"

Und die beiden Mädchen eilen, ohne von Henrik, der noch immer auf der Bank sitzt, Notiz zu nehmen, leichtfüßig davon.

Henrik guckt ihnen lächelnd nach. Obgleich Ingrids Stimme eintönig klang und sie Henrik gar nicht angesehen hatte, so weiß er doch mit absoluter Bestimmtheit:

Sie hat das Testament gefunden! Sein Plan ist geglückt!

Einen Operettenschlager vor sich hin pfeifend, lehnt er sich behaglich zurück, streckt die Beine von sich und brennt sich eine Zigarette an.

XIII.

Der echte und der falsche Baron von Cederström

Gunnar Cederström und Madame Arnholm sind von ihrem Spaziergang durch das Fischerdorf zurückgekehrt.

Madame Arnholm weiß nicht recht, ob sie mit dem Resultat ihrer Unterredung zufrieden sein soll oder nicht.

Gunnar dagegen ist tief verstimmt. Immer weniger begreift er, wie er Henriks wahnwitzigem Vorschlag nachgeben konnte. In welch peinliche, entwürdigende Lage ist er, Baron Gunnar von Cederström, dem seine Ehre sein Höchstes ist, gekommen!

Und ist nicht Madame Arnholm mit ihren Vorwürfen im Recht? Muß sie ihn nicht — da sie in ihm Henrik Scott vermutet — durch sein Benehmen dieser Ingrid Ekdal gegenüber für einen Ehrlosen oder wenigstens einen leichtfertigen Menschen halten? Hätte er damals schon gewußt, wie Henrik mit dem Mädchen steht, daß die beiden so gut wie verlobt sind und vor allem, daß dieses Mädchen ebenfalls Gast in der Waldburg ist — nie hätte er seine Einwilligung zu dem unwürdigen Spiel gegeben. Wie durfte Henrik ihm dies alles verschweigen! Geradezu unverantwortlich von ihm!

Als Madame Arnholm ihn an der zur Terrasse führenden Freitreppe verlassen hat, um ins Haus zu gehen, hält er im Park Umschau nach dem Freund. Er ist böse auf ihn. Und wird ihm seine Meinung sagen. Aber tüchtig.

Noch niemals im Leben ist Gunnar Cederström zornig gewesen. Seine ritterliche Natur nimmt alles sonst von der liebenswürdigsten Seite, sucht und findet bei jedem Menschen, in jeder Sache das Gute.

Heute zum ersten Male färbt heißes Rot der Empörung seine Stirn. Und als er Henrik auf dem Rasen liegend gewahrt, mit einem spöttisch heiteren Lächeln um die Lippen und kleine Rauchwölkchen in die klare Luft blasend, da kocht der Zorn in ihm auf.

„He, Henrik! "ruft er schon von weitem in ungewohnt scharfem Ton. „Steh auf! Wo sind die jungen Damen?“

„Sie baden,“ erwidert dieser kurz, ohne seine Lage zu verändern, ja, ohne Gunnar anzusehen.

„Baden? Um diese Zeit?“

„Ja. Um diese Zeit. Zerbrich dir nicht den Kopf darüber, weshalb sie gerade jetzt baden. Pah, eine Laune! Eine der vielen ihres Geschlechts!“

Der spöttische Ton berührt Gunnar in diesem Moment besonders unangenehm.

„Deine Meinung von den Frauen scheint eine verteufelt geringe zu sein. Wirst du endlich die Güte haben, aufzustehen?“

Gähnend erhebt sich Henrik. Reckt sich noch ein Weilchen und erwidert dann achselzuckend:

„Ich habe die Meinung von den Frauen, die sie verdienen. Ihre Charakterschwäche, ihre Unterwürfigkeit, ihre so offen zur Schau getragene Bewunderung des Mannes, ja, selbst ihre Zuneigung wären verächtlich, wenn sie sich nicht manchmal als ganz nützlich erwiesen.“

Zornig stampft Gunnars Fuß den Boden.

„So sprichst d u? Du, der die Liebe eines solch famosen Mädchens besitzt, wie es diese Ingrid Ekdal ist? Eines Mädchens, das, wie ich gehört habe, alles um deinetwillen geopfert hat? Schäme dich! Du vor allem hast keine Veranlassung, gering von den Frauen zu denken. Du solltest vom ganzen Frauengeschlecht mit Respekt sprechen, da dieses Mädchen ihm angehört!“

Doch Gunnars vorwurfsvolle, leidenschaftlich empörte Worte machen nicht den geringsten Eindruck auf den anderen.

„Ich brauche keine Anweisung, was ich von Fräulein Ekdal oder irgendeiner anderen Frau zu denken habe,“ wehrt er kurz ab.

„Hast recht. Wir haben im Moment anderes zu tun,“ erwidert Gunnar stirnrunzelnd. „Jetzt heißt es, wie aus der verteufelten Situation herauskommen. Was für eine Sache hast du mir da eingebrockt! Ich hätte den feurigen Liebhaber spielen sollen bei einem mir wildfremden Mädchen, das noch dazu die Verlobte meines Freundes ist! Und erhalte nun eine Strafpredigt von Madame Arnholm, weil ich ein schlechter Liebhaber sei und noch nicht Tag und Stunde meiner Vermählung mit deiner Ingrid Ekdal bestimmen kann! Hol's der Kuckuck! In was für eine Situation hast du mich gebracht! Hättest du mir wenigstens einen Wink gegeben, wie du mit dem Mädchen stehst!“

„Na — und? Was hätte das an der Sache geändert?“

„Ich würde nie diese Einladung angenommen haben.“

„Ah bah!“

„Nun bleibt mir nichts anderes übrig, als sofort den Betrug aufzudecken.“

Leise vor sich hin pfeifend, steckt Henrik die Hände in die Hosentaschen.

„Keine Uebereilung, mein Junge! Der morgige Tag — der letzte hier — ist der wichtigste von allen!“

„Wieso?“

„Für dich!“

„Ich verstehe nicht.“

„Du mußt doch endlich ins reine kommen mit Gerda Arnholm. Das war doch der Beweggrund unseres Kommens. Und vor allem unserer Maskerade. Wie weit bist du mit ihr? Gefällt sie dir? So daß du sie als ‚zukünftige Braut' betrachtest? Daß du ihr jungfräuliches Herzchen gewonnen hast, obgleich sie in dir nur den Privatsekretär, den armen Schlucker sieht, ist ersichtlich. Es steht in jedem ihrer niedlichen Züge geschrieben, leuchtet aus ihren großen Tollkirschenaugen —“

„Hör auf!“ unterbricht ihn Gunnar finster. „Ich dulde nicht, daß du das liebe Mädchen durch deine frivolen Bemerkungen entwürdigst!“

„Ah!“ lacht der andere auf. „Also so steht es? Na gut! Der Zweck ist erreicht. Nur hättest du der Dame deines Herzens deine Bewunderung etwas offener zeigen können.“

Verstimmt blickt Gunnar vor sich hin.

„Das ging doch eben nicht! Ich gelte doch hier als der Verlobte dieser Ingrid Ekdal! Die ganze Zeit daher saß ich wie auf glühenden Kohlen. Hatte besonders die ersten Tage genug damit zu tun, daß ich nicht antwortete, wenn man eine Frage an Baron von Cederström' richtete. Diese Komödie ist eine unwürdige Sache, deren ich mich schäme!“

Eine kleine Weile schweigt Henrik. Dann meint er gemütlich:

„Na ja! Sie ist ja bald zu Ende. Und wird sich sicher zu keinem Trauerspiel entwickeln, sondern zum Gegenteil. Uebrigens — du könntest doch heute abend und morgen der Kleinen noch ein bißchen den Hof machen. Es verpflichtet zu nichts, und du versicherst dich dabei ihrer Gefühle für dich —“

„Unsinn! Sie vermutet in mir den Auserkorenen der Freundin und wird mich abblitzen lassen.“

„Das fragt sich noch!“

(Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt“, herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr. 11 — Lemberg, am 12. November (Windmond) — 1933

Wie man ein gutes Saatbett auf Wiesen vorbereitet

In Gegenden mit rauhem Klima oder weniger guten Böden wird es immer wieder vorkommen, daß die guten Gräser kümmern und schließlich verschwinden —, daß also die natürliche Narbe der Wiesen und Weideflächen nicht mehr den Ansprüchen genügt und verjüngt werden muß.

Die Vorarbeiten zur Schaffung eines Saatbettes für die Nach- oder Zwischensaat werden nun aber in der Regel erst dann vorgenommen, wenn die Saatzeit herangekommen ist. Diese Art und Weise der Vorbereitung ist jedoch sehr unvollkommen und genügt durchaus nicht, um der Grassaat ein weiches Keimbett zu schaffen, wie es doch zu einem sicheren Auflaufen der Sämereien notwendig ist. Wenn dann die Ansamung nicht gelingt, so hat man in der Regel keine Erklärung für das Mißlingen und sucht die Schuld im Saatgut oder sonst in irgendeinem Umstande. Die Bearbeitung der aufzufrischenden Grasflächen ausschließlich auf das Frühjahr zu verschieben, ist vollkommen falsch. Die alte, wertlose Narbe muß unter allen Umständen schon vor dem Eintreten des Winters durchgerissen werden, damit der natürlichen Verwitterung und vor allem dem Frost die Wege freigelegt werden. Wenn dagegen die alte Narbe schon vor Eintritt des Winters zerrissen wurde, ist die Rasenbearbeitung im Frühjahr ganz bedeutend erleichtert. Einige wenige Eggenstriche genügen dann, um den Boden vollkommen schwarz zu bekommen. Verschiebt man jedoch dieses „Schwarzmachen“ der Grasflächen bis zu der Zeit im Frühjahr, wenn der Boden abzutrocknen beginnt, so hat man bestimmt einen Fehlgriff getan, weil der Boden durch die Bearbeitung erst recht trocken wird und die für das Keimen der Grassamen so notwendige Winterfeuchtigkeit einbüßt. In regenarmen Sommern oder sonst trockenen Zeiten keimt dann die Saat nur mangelhaft und wird gar bald von den nicht zerstörten Unkräutern überwuchert — die Neubesamung ist mißlungen.

Bequem und leicht arbeiten läßt sich auf sonst feuchten Wiesen und Grasflächen, die nicht immer befahren werden können, wenn man im Frühjahr den Zeitpunkt nicht verpaßt, wo der Untergrund noch gefroren und nur die oberste Bodenschicht auf einige Zentimeter aufgetaut ist. Auf Rasenflächen, die sonst vollkommen eben sind — also nicht erst noch Einebnungsarbeiten erfordern, sondern lediglich eine Einsaat von Obergräsern bekommen sollen —, gelingt das Vorverwunden im Herbst sehr oft schon mit schweren Ackereggen, die gut in die Narbe reißen. Den Grasnarben auf schweren Böden (Lehm, Schlick, beschlicktem Moor usw.) kommt man damit allerdings nicht genügend bei. Um hier keine besonders kostspieligen Anschaffungen machen zu müssen, empfiehlt es sich, den Grubber mit Wiesenmessern auszustatten und dann die Narbe mit diesem zu reißen. Auf gewöhnlichen Böden genügt eine leichtere Einstellung der Messer, so daß sie nur flach ritzen; sonst stelle man sie tiefer. Die Rasenbearbeitung mit der gewöhnlichen Federzahnausstattung des Grubbers hat sich nicht bewährt. Die Federzähne rollen den Boden vor sich her, arbeiten auf der Narbe schlecht und erfordern sehr große Zugkraft. Eine sehr saubere und gleichmäßige Bodenverwundung auf alten, verfilzten Grasnarben erzielt man auch mit den gezackten Scheiben- oder Tellereggen. Eine solche Egge darf aber nicht gleich mit schräg gestellten Scheiben arbeiten. Sie würde dann ungleichmäßige Arbeit liefern, d. h. auf weichen Stellen gleich Löcher ausheben und auf harten oder sonst zähen Löchern überhaupt nicht angreifen. Erst dann, wenn mit gerade gestellten Scheiben geschnitten ist, kann man diese schräg stellen. Die schmalen schwarzen Streifen, die beim „Tellern“ entstehen, werden während des Winters immer breiter. Der durch den Frost herausgehobene Boden braucht im Frühjahr nur übereggt zu werden. Je mehr man im Herbst vorbereitet, um so schöner und schneller legt sich ein klares Saatbett über die zu besamende Fläche.

Wenn manche Ansaaten mißlingen, so hat das seinen Grund hauptsächlich in mangelhaftem oder völlig ungenügendem „Schwarzmachen“ der Flächen. Die Befürchtung, mit einer zu starken Verwundung der Narbe die noch vorhandenen guten Gräser zu vernichten, ist durchaus nicht angebracht. Wenn in der Narbe Rohrglanzgras, Weißklee, Sumpfschotenklee, Wiesenrispengras, Fioringras, kriechender Rotschwingel und ähnliche gute Futterpflanzen enthalten sind, die sich durch Wurzelausläufer vermehren, so können diese auch bei stärkstem „Tellern“ und Eggen nicht vollkommen vernichtet werden. Selbst beim radikalsten „Schwarzmachen“ der Flächen sprossen diese geradezu ewigen Grünlandpflanzen wieder auf, und spätestens im Herbst ist der Boden wieder dicht damit überzogen. Mit der Gewißheit, daß diese Gräser uns nicht im Stich lassen, können wir unbedenklich darangehen, durch ein vollständiges Schwarzeggen für die Saat von Wiesenschwingel, Fuchsschwanz, französischem Raygras und Knaulgras — die kommen ja hauptsächlich für solche Nachbesserungen in Frage — ein gutes Keimbett zu schaffen.
M.

Fester Boden zur Bekämpfung des Kleekrebses

ist stets ratsam und zählt zu den besten Bekämpfungsmitteln. Es ist beobachtet worden, daß der Kleekrebs wesentlich seltener auftrat, wenn der Klee unter Roggen gesät wurde, als wenn die Überfrucht Sommergetreide war, die nach Hackfrucht folgte. Roggen will selbst schon gefestigten Boden haben. Deshalb soll er eigentlich keiner Hackfrucht folgen. Immerhin hat sich aber in solchem Falle der Boden zum Frühjahr mehr gesetzt, als wenn der Acker in rauher Furche oder nach Hackfrucht auch umgepflügt über Winter liegen bleibt. In Gegenden mit starken Niederschlägen im Herbst und Winter wird allerdings mancher Boden schon hierdurch wieder genügend gefestigt, so daß Krebs auch bei Klee nach Hackfrucht wenig auftritt. Ausnahmen bilden nur noch die Zuckerrübenfelder nach Tiefkultur. Eine andere Möglichkeit der Bodenfestigung bildet möglichst baldiger Viehauftrieb auf den jungen Klee nach Abernten der Überfrucht. Je länger das Vieh darauf weidet, desto mehr wird der Boden gefestigt. Selbst wenn es bei längerem Regenwetter Löcher in diesen tritt, ist das dem Klee noch heilsamer, als wenn der Boden ungenügend gefestigt liegen bleibt. Ferner kann die Beweidung im Spätherbst noch lange fortgesetzt werden; denn der Rotklee kann kurz gefressen in den Winter gehen. Er ist in Bezug hierauf nicht so empfindlich wie Luzerne oder wie das Gras auf der Wiese. Ist der Viehauftrieb unterlassen worden, so soll der Kleeschlag wenigstens durch eine schwere Walze vor Winter gefestigt werden.
Fb.

Karteffolkraut ist ein guter Wiesendünger

denn es enthält Kali in nicht unbeträchtlicher Menge. Man kann das Kartoffelkraut gleich nach der Ernte auf die Wiesen bringen und ausbreiten. Das Kali wird durch die Winterfeuchtigkeit ausgelaugt und kommt der Wiese zugute. Auch schützt das auf der Wiese liegende Kraut die Gräser in gewissem Grade gegen die Winterkälte.

Ursachen für das Verfohlen der Stuten

Liegt kein seuchenhaftes Verfohlen vor, so kann es auch durch schädliche Futtermittel oder durch unzweckmäßige Ernährung hervorgerufen werden. Vor allem das Fehlen der Vitamine und unter diesen wieder der Mangel des Vitamins E, sowie der Mangel an Mineralsalzen sollen bei diesen Funktionsstörungen eine wichtige Rolle spielen. Das Ausbleiben des Vitamins E in der täglichen Nahrung soll nicht nur Unfruchtbarkeit zur Folge haben, sondern auch Verwerfen und Totgeburten verursachen. Zur Vermeidung dieser Schäden soll sich recht gut die Brauereihefe, die außerdem noch zwecks Steigerung ihres Vitamingehaltes in Deutschland bestrahlt wird, eignen. Wichtiger ist jedoch, daß von vornherein geeignete Futterstoffe wie Haferschrot, Weizenkleie, etwas Rüben sowie bestes Heu an die tragende Stuten verfüttert werden.

Läuse bei Rindvieh

finden sich hauptsächlich dann, wenn die Tiere langes Haar bekommen haben. Dieses bildet sich nach mangelhafter Fütterung, namentlich nach schlechtem, nährstoffarmem Heu, das deshalb in manchen Gegenden schon „Lausehen“ genannt wird. Es kann aber auch ein kalter Stall im Winter dazu beitragen, daß das Haar länger als sonst wächst. Solch langes Haar suchen die Weibchen der Läuse, welche zur Zeit der Eiablage geflügelt sind, auf; sie kleben ihre Eier in Mengen den Haaren an, und alsbald kriechen die Jungen aus. Zur Bekämpfung müssen nun die Haare da, wo die Läuse sich aufzuhalten pflegen — wie z. B. an den Wurzeln der Hörner und des Schwanzes geschoren werden. Diese Stellen werden mit einer Mischung von warmem Leinöl und Petroleum eingerieben. Der ganze Körper darf jedoch nicht hiermit eingerieben werden, da man die Hautporen zu sehr verstopfen würde. Sitzen aber die Läuse überall, so schneidet man — wenigstens dann, wenn man schnell zum Ziel kommen will — das ganze Haar herunter und wäscht den Leib drei- bis viermal wöchentlich mit einer leichten Kreolinlösung oder mit einer Tabakabkochung. Zwischendurch müssen die befallenen Rinder mit der Bürste geputzt und hinterher mit einem noch nicht zu solchem Zwecke gebrauchten Lappen abgerieben werden. Bisher noch nicht befallene Tiere müssen von den anderen getrennt werden und sind täglich mit besonderem Putzgerät zu reinigen, damit das Ungeziefer nicht erst dazu kommt, sich festzusetzen. Ferner sind sämtliche Tiere besser zu füttern, und bei kalter Stallung ist durch Zusetzen der Türen mit Stroh usw. für mehr Wärme zu sorgen. Wer diese Ratschläge befolgt und die nötige Sorgfalt walten läßt, wird die Läuse bis zum Frühjahr wieder loswerden. Sind diese aber erst spät entdeckt worden, so fahre man auch noch im Frühjahr mit der Behandlung fort und gebe den Tieren, wenn es möglich ist, gute Weide.
P. K.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

27. 10. 1933 priv. Kurs 5.97—5.98
28. 10. 1933 „ „ 5.92
31. 10. 1933 „ „ 5.92

2. Getreidepreise per 100 kg vom 2. 11. 1933

	Loco Podwołoczyska	Loco Lwów
Weizen v. Gut ex 1933	18.25—18.75	19.75—20.25
Weizen Samldg..	17.00—17.50	18.50—19.00
Roggen einheitl..	13.50—14.00	15.00—15.50
Roggen Samldg..	13.00—13.25	14.50—14.75
Mahlgerste	10.75—11.00	12.00—12.25
Hafer v. Gut ...	11.25—11.50	14.00—14.25
Roggenkleie ohne Sack	7.50— 7.75	7.50— 7.75
Weizenkleie ohne Sack	6.75— 7.00	7.00— 7.50

3. Molkereiprodukte u. Eier im Großverkauf:

Vom 27. 10. bis 2. 11. 1933: Butter Block 3.10 zł, Kleinpackg. 3.30 zł, Sahne 24% 1.— zł, Milch 0.20 zł, Eier Schock 4.60 zł.

Mitgeteilt vom Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lwów, ul. Chorążczyzna 12.

AUS DER PRAXIS

Ein neuer Spaliertopf

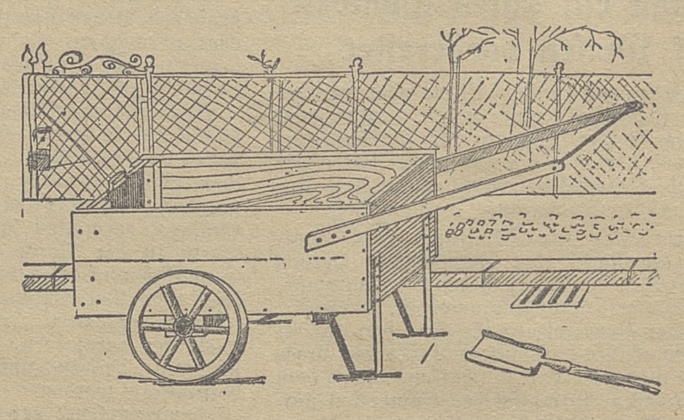
In den Wintermonaten wendet sich die Fürsorge des Blumenfreundes wieder mehr den Zimmerpflanzen zu. Es gibt darunter verschiedene beliebte Rankpflanzen, wie die Porzellanblume, rankende Kakteen und Rankrosen, die an Spaliergerüsten gezogen werden. Der Blumenfreund hat nicht selten Aerger damit, weil in der feuchten und tätigen Erde des Blumentopfes die Stützstäbe schnell faulen und mitunter abbrechen. Solche unliebsamen Zwischenfälle sind regelmäßig mit Blumen- und Pflanzenverlusten oder Beschädigungen verbunden. Neben dieser Bruchgefahr bestehen noch andere Mängel. Da die Stützstäbe in der lockeren Topferde keinen festen Halt haben, werden sie dur



Querleisten verbunden. Dieses Gitterwerk der Leisten wirkt besonders bei noch unentwickelten und wenig blattreichen Pflanzen unschön. Der Blumenfreund wird daher die mit dem neuen Spaliertopf gebotene Verbesserung lebhaft begrüßen. Die Neuerung besteht darin, daß zu beiden Seiten des Blumentopfes röhrenförmige Tüllen angesetzt sind, in die man die Stützstäbe steckt. Sie sitzen darin vollkommen fest, kommen mit der Topferde nicht mehr in Berührung und faulen daher nicht mehr. Da die Stäbe nunmehr einen festeren Halt haben, kann man auch auf die unschönen waagerechten Leisten verzichten. Vielfach genügt schon quergespannter Bast, um den Rankpflanzen Halt zu geben. Für manche Pflanzen werden zwischen den Stützen eingebogene Rohrstäbe zweckmäßiger sein. Einen Fortschritt bedeuten die an der Außenseite der Blumentöpfe angebrachten Stützstäbe auch insofern, als nun die Wurzeln durch das Einstecken von Stäben nicht mehr verletzt werden.

Selbstgefertigte Schubkarre

Selbstgefertigte Geräte verbilligen den Betrieb und erhöhen die Freude. Für den Siedler bieten sich in den stillen Wintermonaten viele Möglichkeiten, um mit der Herstellung von Geräten seine Mußestunden nützlich auszufüllen und seine Bastelkunst zu erweisen. Schwierigere Aufgaben wird der Bastler im allgemeinen meiden und auch das Handwerk zu seinem Recht kommen lassen. Aber dort, wo es sich um die Verwertung anders nicht mehr recht brauchbarer Gegenstände handelt, behält die Bastelei ihre Berechtigung. So kann man sich aus einer Kiste, zwei alten Rädern und einigem Material selbst eine praktische Schubkarre bauen. In der „Deutschen landwirtschaftlichen Geflügel-Zeitung" gibt W. Fleckenstein, Würzburg dafür die folgende Anleitung: „Zur Herstellung benötigt man zunächst eine starke Kiste von etwa 120 Zentimeter Länge, 50 Zentimeter Breite und 40 Zentimeter Höhe. Fehlt diese, dann setzt man — was vielleicht noch zweckdienlicher ist — aus starken Brettern den einfachen Wagenkasten zusammen. Die vordere Stirnwand läßt man rechts und links zwischen einen aus schmalen Leisten hergestellten Falz laufen, wodurch man sie herausnehmen kann. Ein oben angebrachter Griff ermöglicht leicht diese Handhabung. Diese Einrichtung hat den Zweck, um beispielsweise transportierten Geflügelmist einfach abladen zu können. Man zieht die Stirnwand einfach heraus, hebt die Karre hinten hoch und kippt sie dann nach vorne über, wodurch der Inhalt herausfällt. Aus Hartholz stellt man sich nun eine Achse her, deren Stirnfläche 10 Zentimeter im Quadrat mißt und die eine Länge von 54 Zentimetern hat. Auf dem unteren Boden des Kastens wird die Achse nun so aufgelegt, daß ihre eine Kante an der Kastenmitte ent-



langläuft und sie rechts und links 2 Zentimeter vorsteht. Hierdurch können die Räder nicht an den Seitenwänden spuren. Durch den Boden des Kastens windet man dann in die Achse Schrauben ein und hat sie somit fest mit dem Kasten verbunden. Ebenfalls aus Hartholz stellt man sich sodann zwei Griffholme her und versieht sie oben mit einer Durchbohrung, um durch diese zur besseren Fortbewegung der Karre eine eiserne Griffstange querlaufend anbringen zu können. Etwas schräge aufwärtsführend nagelt man die Griffholme an den Seitenwänden fest und fügt erwähnte Griffstange ein. An den beiden Stirnseiten versplintet man sie, damit sie nicht herausfällt. In Ermangelung einer runden Eisenstange kann man nun auch ein eisernes Rohr als Griffstange verwenden.

Es sind nun zwei alte Räder erforderlich, die eine Höhe von ungefähr 40 Zentimetern haben. Tunlichst sollen die Räder enge Naben besitzen. Nachdem man hierauf jede Radnabe mit einer Dichtungsscheibe versehen hat, befestigt man jedes Rad an einer Stirnseite der Achse mit einem ungefähr 10 Zentimeter langen und 1,5 Zentimeter starken Nagel. Zwischen Rad und Nagelkopf legt man eine Beilagescheibe ein, damit der Nagelkopf beim Drehen des Rades nicht abgenutzt wird und das Rad nicht von der Achse abspringt. Zweckmäßig fettet man Radnabe und Nagel mit etwas Wagenschmiere ein. Damit die Schubkarre, wenn man den Griff losgelassen hat, waagerecht stehen bleibt, bringt man zwei Wagenstützen an, die man sich aus starkem Bandeisen anfertigt. Die Stützen haben an beiden Enden Durchbohrungen und werden mit starken Nägeln am Wagenkasten befestigt. Außen erhält die Schubkarre einen Farbanstrich, innen kann man sie ganz mit dünnem Blech ausschlagen, wodurch sie leicht gereinigt werden kann, namentlich wenn man sie viel zum Transport von Geflügelmist verwendet."

Federfressen

Das Federfressen der Hühner ist eine Unart, die kaum jemals wieder beseitigt werden kann, wenn sie erst einmal eingerissen ist. Die einfachste Erklärung dafür ist die, daß die Hühner Langeweile haben. Man führt diese Unart auch zurück auf Durst oder unvollständige Ernährung. Aber damit trifft man wohl nur zum Teil das rechte. Es muß jedoch zugegeben werden, daß das Uebel sich vor allem in der Zeit der Mauser zeigt, wenn der Nahrungsbedarf besonders groß ist, und wo in der rechten Zusammensetzung des Futters, besonders was den Kalkgehalt angeht, viele Unterlassungssünden begangen werden. Es ist jedoch auch eine feststehende Tatsache, daß sich der Federfresser vor allem in Hühnerhaltungen mit ungenügendem Auslauf finden. In den Städten auf engen Höfen sind sie häufig; auch Hühner, die an freien Auslauf gewöhnt waren und dann eine Zeitlang auf der Ausstellung in engen Körben hausen mußten, haben sich das Federfressen angewöhnt.

Das Uebel ist, wie gesagt, kaum zu heilen. Bestreichen der Federn an Hals, Rücken und Schwanz mit klebrigen oder übelriechenden Flüssigkeiten hilft kaum.

FÜR DIE PRAXIS

Der Meisterfotograf



Ein Foto-Apparat ist eine schöne Sache, ohne Zweifel. In den Händen meines Freundes Paul wird ein Foto-Apparat gefährlich wie ein Browning, mit dem ein Unvorsichtiger hantiert.

Urplötzlich also, wenn es am gemütlichsten ist, kann Paul aufspringen und den erschreckten Gästen zurufen: „Achtung! Aufnahme!" Und dann ist es leider mit der Gemütlichkeit vorbei. Dann werden Tische und Stühle gerückt, Stellungen ausprobiert.

„Wie lange wird es denn noch dauern?" fragt jemand schüchtern aus dem Hintergrund.

„Es muß gleich klappen!" schwitzt Paul und versucht plötzlich zu aller Erstaunen, einen massiven Schrank von der Wand zu rücken. Der Apparat muß nämlich noch ein Stück zurück.

Endlich hat das Stativ den richtigen Platz. Er winkt, während jetzt sein Gesicht hinter der Mattscheibe verborgen bleibt, lebhaft mit der Hand: „Onkel Max, du mußt ein wenig zu Fräulein Kleinmeier rücken!"

Fräulein Kleinmeier versucht zu lächeln. Es mißglückt, denn sie ist im stillen entsetzt über die drohende Nähe des Vollbarts von Onkel Max. Onkel Max dreht ihr schwerenöterisch seinen Vollbart zu: „Wir müssen Geduld haben, liebes Fräulein. Stützen Sie sich ruhig auf meinen Arm. Ich bin ja zwar gewiß kein ganz junger Mann mehr, aber — —"

„Wir brauchen ein Licht!" stellt da Paul fest.

„Und wo soll ich jetzt so rasch ein Licht hernehmen?" stöhnt Tante Ida.



Der Salat auf der Platte.

„Es tut mir leid, aber wenn die Aufnahme gelingen soll, muß ich ein Licht haben."

Endlich bringt Minna ein Stearinlicht aus der Küche. Paul bittet einen Herrn aus der Mitte der Gruppe, mit dem brennenden Licht das Gruppenbild zu begrenzen. „Sehr gut!" stellt er befriedigt fest.

„Herr Berger müßte noch etwas mehr in den Vordergrund!" Plötzlich fährt ein Fluch in die erwartungsvolle Stille: „Zum Donnerwetter!"

„Sie lassen Ihr Stearinlicht dauernd auf meine neue Hose tropfen. Sie Dämlack!" donnerwettert Herr Lindenwurz. — „Verzeihung!" stammelt der Mann mit dem Licht, „Verzeihung! Aber — deshalb gleich Dämlack?"

Die ganze Gruppe scheint sich nun auflösen zu wollen. Aber Paul ruft beschwörend ins Zimmer: „Ruhe, meine Herrschaften. Bleiben Sie auf Ihren Plätzen! In fünf Minuten ist der Schaden beseitigt. Minna, besorgen Sie rasch ein Löschblatt und ein Bügeleisen."

„Sehr gut!" stellt Onkel Max erleichtert fest.

„Natürlich! Ein Löschblatt und ein Bügeleisen!" pflichtet Tante Ida bei.

„Ja, ja", näselt Herr Lindenwurz, „aber — wie soll... ich... hier... ohne Hose...?"

— „Um Gotteswillen!" fährt Fräulein Kleinmeier dazwischen und möchte plötzlich ihr Gesicht in den verhaßten Vollbart verstecken.

Minna bringt die verlangten Dinge. Das Bügeleisen wird an den Kontakt angeschlossen. Paul legt das aus einem unbenutzten Löscher gerissene Löschblatt auf die Hose. „Einen Moment, das Eisen muß erst warm werden!" sagt er.

„Aber nicht versengen!" bittet Herr Lindenwurz.

„Ich passe schon auf. Bleiben Sie doch sitzen, meine Herrschaften. Die Aufnahme geht gleich wieder los!" Das wieder hindert Herrn Lindenwurz nicht, laut aufzuschreien, als ihm das Eisen etwas brenzlig über das Hosenbein in alle Glieder fährt — aber dann ist der Schaden glücklich beseitigt.

„Na, also", lächelt Paul, „wozu der Lärm!" und stellt das gebrauchte Bügeleisen vorsichtig auf die Nußbaum-Kredenz.

Nach solchen Zwischenfällen ist es endlich so weit, daß Paul einen Platz für das Blitzlichtpulver sucht.

„Hm!" macht Paul. „Bringen Sie mir die Leiter aus der Küche, Minna."

Mit lautem Krach stellt Minna die Leiter ins Zimmer.

„Es wird doch nicht rauchen und Funken geben, wie damals?" fragt Tante Ida besorgt.

„Keine Spur. Diesmal hab ich rauchloses Blitzlicht!"

„Achtung, meine Damen und Herren! Erschrecken Sie nicht, wenn das Blitzlicht aufzuckt. Ich zähle eins — zwei — drrr —"

Es gibt einen fürchterlichen Knall, Paul hatte versehentlich die doppelte Portion Blitzlicht genommen. Das Zimmer ist voll Rauch. „Man erstickt ja!" keucht die Tante.

„Licht!" schreit jemand.

Paul dreht am Schalter, aber es wird nicht hell. „Durchgebrannt!" erkennt er da plötzlich und stürzt zur polierten Nußbaum-Kredenz. Dort glüht das Bügeleisen. Das Eisen ist durchgebrannt, und backt fest in der schönen Nußbaum-Politur.

Acht Tage später bekommen Onkel Max und Tante Ida einen Brief von Paul: „Beiliegend ein Bild. Leider ist die Aufnahme nicht ganz gelungen... Vielleicht das nächste Mal...!" K. R. N.

Sie Dämlack! ...



Bimmel — Tantes Kredenz! ...

Im Dschungel

Skizze von Hanns W. Kappler.

Unweit der indischen Garnisonstadt Lucca befindet sich das Haus des Leutnants Cerrow, der dort seit einigen Jahren mit seiner jungen Frau wohnt. Cerrow war bekannt als einer der eifrigsten und unerschrockensten Raubtierjäger. Die vielen Erfolge Cerrows hatten ihn so sicher gemacht, daß er eines Abends im Kasino mit seinen Kameraden eine Wette abschloß, nach der er sich verpflichtete, eine der großen Giftschlangen nach Art der indischen Schlangenjäger nur mit dem Messer zu töten.

Drei Tage später war Cerrow mitten im wildesten Dschungel. Das Glück war auch dieses Mal auf seiner Seite; denn es gelang ihm, an eine gesättigte, regungslos im Sonnenschein auf einem moosbewachsenen Stein liegende Giftschlange unbemerkt heranzukommen und den tödlichen Stich anzubringen. Cerrow wartete den Todeskampf der riesigen Schlange in der Nähe ab, dann bürdete er die tote Schlange seinem Reittier auf und wanderte zurück nach seinem Landhaus. Dort angelangt, legte er seine Beute auf der Veranda nieder und begab sich zum Telephon, um seine Freunde für den Morgen des anderen Tages einzuladen.

Inzwischen hatte Mary Cerrow die tote Schlange auf der Veranda entdeckt. Sie bat ihren Gatten, doch seine Beute in den Garten zu schaffen.

„Dummchen!" lachte Cerrow seine furchtsame, junge Frau aus. „Sie ist tot und kann dir doch nichts tun!"

„Mein Schlafzimmer mündet aber doch auf die Veranda. Erfülle meine Bitte, ich kann sonst nicht schlafen."

„Wie kann man so töricht sein. — Wenn du sie durchaus in den Garten haben willst, dann kannst du sie ja hinaustragen, ich habe nichts dagegen!"

Mitternacht mochte herangekommen sein, als Cerrow plötzlich durch ein eigentümlich schleichendes Geräusch aus seiner Arbeit gestört wurde. Was war das? Die Schlange —? Sie war doch tot! Cerrow sprang auf und betrat die Veranda. Im Lichtkegel seiner Taschenlampe lag die getöte Schlange regungslos auf dem Platze. Cerrow schalt sich selbst einen Narren und wunderte sich, daß er jetzt so nervös geworden war. Kaum hatte er jedoch sein Zimmer wieder betreten, da ertönte im Nebenzimmer plötzlich ein gellender Schrei. Cerrow war für Sekunden erstarrt. So schrie nur ein Mensch, der sich in höchster Todesangst befinden mußte! Seine Mary —! Mit einem Satz war er an der Tür, riß sie auf — und seinen vor Entsetzen geweiteten Augen bot sich ein gräßliches Bild. Eine weiße Gestalt lag langausgestreckt auf dem Boden.

„Mary! Meine Mary!" schrie er entsetzt auf. „Was ist mit dir?"

Doch keine Antwort kam von den bleichen Lippen. Weinend sank Cerrow neben der Toten nieder.

Am anderen Morgen, als Colonel Sherron als Erster die Veranda betrat, entdeckte er die getöte Schlange.

„Cerrow hat seine Wette gewonnen, Kameraden! Seht her — durch einen einzigen Messerstich ist die Giftschlange getötet worden! — Wo er nur steckt? Er begrüßt uns doch sonst immer gleich vor seinem Haus — — —."

Man suchte — und fand im Schlafzimmer zwei Tote. Cerrow lag unweit seiner Frau, seine Uniform war zerrissen, seine Glieder lagen in unnatürlichen Stellungen. Niemand konnte sich das Rätsel der vergangenen Nacht erklären. — Bis der Abend kam. Da hatte man die beiden Toten auf der Veranda aufgebahrt. Drei Offiziere hielten die Totenwache.

Da hörten plötzlich die Freunde Cerrows ein schleichendes, sich näherndes Geräusch. Fragend schauten sie sich an, sie konnten nicht feststellen, aus welcher Richtung das Geräusch kam. Owell, der jüngere der Leutnants, trat an die Brüstung der Veranda und schaute hinab in den Garten, er konnte kein Lebewesen entdecken. Plötzlich ertönte hinter ihm ein Schrei — Owell wandte sich um — sah, wie der große Leuchter umstürzte, und erblickte noch im letzten Moment den glänzenden Leib einer riesigen Schlange.

Ein furchtbarer Kampf in der Finsternis begann — bis endlich die Schlange, getötet von den Degenhieben, leblos zu Boden glitt

Jetzt war das Rätsel gelöst.

Cerrow hatte nicht bedacht, daß jetzt unter den Schlangen Paarungszeit war. Er hatte das Männchen getötet, und das Weibchen war der Spur seines toten Gefährten gefolgt und hatte doppelt Rache genommen, hatte sich um die Körper gewunden und so die beiden Menschen erdrückt.

Im WALD und auf der HEIDEN

Das Haarwild in der Jägersprache

Der Jäger zählt zum Haarwild sämtliche Jagdsäugetierarten, ausgenommen diejenigen, die zur Raubwildgattung zu rechnen sind. Neben Hasen und Kaninchen gehört als große Hauptgruppe zum Haarwild das Schalenwild, so benannt nach seinen Schalen (Hufen). Die Einzelgruppen des Schalenwildes werden vom Damwild, Rehwild, Rotwild, Schwarzwild, Gemswild und Elchwild gebildet.

Wie für die Gewohnheiten aller anderen Tiere, so hat der Weidmann auch für die typischen Gepflogenheiten des Haarwildes recht charakteristische Bezeichnungen. Bleibt das Haarwild plötzlich stehen, um mit gespannter Aufmerksamkeit die Situationen nach etwaigen Gefahren abzuhorchen, dann spricht der Jäger von „sichern". Sucht das Haarwild mit Hilfe seiner Geruchsorgane nahende Gefahr aufzuspüren, dann spricht man von „wittern" und „winden". Auch der Ausdruck „verhoffen" ist sehr geläufig. Man versteht darunter etwas Aehnliches wie „wittern" und „sichern". Das Haarwild „verhofft" insbesondere dann, wenn es im Laufen plötzlich innehält, um zu erforschen, von woher ihm Gefahren drohen. Stößt das Haarwild entweder aus Furcht oder Schmerzen Rufe aus, dann „klagt" es.

Haarwild, das — etwa zum Ausruhen — den Boden aufsucht, „tut sich nieder", es „sitzt". Die Redewendung: das Haarwild „liegt", kennt der Weidmann nur für gefallene, verendete Tiere. Des Wildes Sitzstelle nennt man „Bett" oder, wenn es sich um ein verletztes Tier handelt, „Wundbett". Haarwild, das sieht, „äugt". Ganz im Gegensatz dazu spricht der Jäger jedoch nicht von Wildaugen, sondern von Wild„lichtern". Das Haarwild hat auch nicht etwa einen Kopf, sondern ein „Haupt". Am Haupt befinden sich die „Lauscher" (Ohren) — geläufig für Ohren ist auch der Ausdruck „Luser", — ferner der „Windfang" (Nase), der „Aeser" (Maul) und „Lecker" (Zunge). Unter dem Hals sitzt die „Drossel" (Gurgel). Beine hat das Haarwild nur in der Laiensprache, der Jäger hingegen spricht von „Läufen" (Vorder- und Hinterlauf), während sich die Füchse, die Kaninchen und Hasen auf „Pfoten" fortbewegen. Die Horneindrücke, die das Haarwild in der aufgeweichten Erde oder im Schnee hinterläßt, nennt man „Trittsiegel" oder auch nur „Tritt". Tritte in größerer Zahl werden zur „Fährte". Spuren, die von verletzten, blutenden Tieren zurückgelassen werden, sind die „Rotfährte". Ebenso geläufig wie der Ausdruck „Rotfährte" ist aber auch die Bezeichnung „Schweißfährte".

Den Weg, den das Haarwild gewohnheitsgemäß einschlägt, nennt man „Wechsel", ist hingegen das Wild, etwa wegen drohender Gefahr, gezwungen, eine andere Richtung zu wählen, dann spricht man von einem „Fluchtwechsel", im Gegensatz zum „Zwangswechsel", zu dem das Wild durch gewaltmäßige, künstliche Einflüsse genötigt wird. Geht das Haarwild zum schnellsten Tempo über, dann heißt das in der Jägersprache „wilde Fahrt" oder „hohe Flucht", während man Traben mit „Trollen" zu benennen pflegt. Zwischen dem „Trollen" und der „hohen Flucht" liegt das mittelmäßige Tempo, die mittelmäßige Gangart. Diese Gangart kennzeichnet der Jäger als „Flüchtigwerden".



So alt werden die Bäume

Die Bäume erreichen von allen Gewächsen das weitaus höchste Alter. Ja, selbst die als überaus langlebig bekannten Elefanten und Schildkröten werden von manchen Bäumen an Alter erheblich übertroffen. Es gibt noch heute Bäume, die bereits zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges oder zur Zeit der Entdeckung Amerikas gestanden haben. Die höchste Lebensgrenze der verschiedenen Baumarten hat man wie folgt anzunehmen:

Baum	Alter
Drachenbaum (auf Teneriffa heimisch)	6000 J.
Mammutbaum (eine kalifornische Baumart)	5000 J.
Affenbrotbaum	5000 J.
Eibe	3000 J.
Feigenbaum (in Indien heimisch)	3000 J.
Wacholder	2000 J.
Edeltanne	1200 J.
Linde und Eiche	1000 J.
Rotbuche	900 J.
Fichte	800 J.
Kiefer	500 J.
Birnbaum	300 J.
Roßkastanie u. Weißbuche	250 J.
Apfelbaum	200 J.



Klein-Herta soll Kindermund liefern

Herta ist ein zartes, süßes Persönchen von drei Jahren. Ihr kleines Leben läuft dahin zwischen Spiel und Nachdenken. Wirklich, sie macht sich Gedanken über alles, was sie sieht und hört, und bringt das Ergebnis dann in einer so drolligen, komisch-ernsten, manchmal auch nur ernsten Form zum Ausdruck, daß die Eltern oft an sich halten müssen, um nicht in lautes Gelächter auszubrechen. Sie wissen, daß sie das Kind verstören würden, wenn sie es nicht „ernst“ nehmen und sind sehr stolz auf die psychologische Erziehung.

Aber einen Fehler begehen sie trotzdem: wenn Besuch kommt, soll Herta Kindermund liefern. Man ist so voll von all den Dingen, die es plappert, daß man seinen Freunden einen Begriff davon geben möchte, welch' ein reizendes, kluges Geschöpf man in die Welt gesetzt hat. Also wird es gerufen, macht artig sein Knixchen, und jetzt hebt das Fragen an: wie war das neulich noch, Hertalein, Du weißt doch, wie Du zuerst das kleine Schwesterchen von Vetter Hans sahest, was sagtest Du doch?

Herta ist völlig aus dem Zusammenhang gerissen. Sie versteht einfach nicht, was man von ihr will und warum sie etwas wiederholen soll, was damals war. Sie schweigt. Erneutes Fragen: ein erstes Ahnen geht durch die kleine Seele, wie dumm und plump die Großen manchmal sein können. Sie antwortet mit einem fröstelnden Zusammenziehen und Insichverkriechen Keine Macht der Erde könnte sie zum Reden bringen. Aber in ihr ist etwas zersprungen, was nie mehr heil werden kann· sie hat die Unbefangenheit verloren.

Wenn ein Kind scheu und innerlich ist und es in Zukunft sich immer mehr zurückzieht und wenn es eitel und ein wenig schauspielernd veranlagt ist, wird es sehr schnell dahinter kommen, wie man sich eine Wirkung verschafft.

Und darum, Ihr lieben Eltern, laßt Euren Kleinen die köstliche Harmlosigkeit und verzichtet großmütig darauf, das holde Wunder bestaunen zu lassen.

Frau Mode empfiehlt

Der Liebling der Mode ist im Augenblick deutscher Sammet. Man verarbeitet ihn sowohl zu Kleidern, Mänteln und Jackenkleidern wie zu dem ganzen liebenswürdigen Drum und Dran.

Sehr hübsch sind Aufteilungen seidener Kleider durch Sammetbahnen oder durch kleine Jacken und Kragen. Auch der viereckige, mit Sammetband durchzogene Ausschnitt und die gedrehte Rolle sind kleidsam und anmutig. Sammetblumen sind letzter Schick und werden in abschattierten Pastelltönen am Abend getragen.

Die Hutmode steht gleichfalls im Zeichen dieses Materials. Am Nachmittag und Abend läßt sie keinen andern Favoriten daneben aufkommen.

Deutsche Spitzen stehen ebenfalls an bevorzugter Stelle. Man sieht einen hauchzarten Rauchton, der gerade durch seine Schlichtheit alle Reize zur Geltung kommen läßt. Doch auch schwarz, helle und strahlende Farben sind gefragt. Ganz neu und apart sind große runde Kragen aus gesteifter Spitze. In ihnen sehen die Frauen aus, als seien sie grade aus einem alten Bild herausgestiegen.

Es ist selbstverständlich, daß diese weibliche Moderichtung eine weiche Frisur verlangt. Sehr reizend erscheint uns ein Köpfchen mit freigelegten Ohren und gelocktem Hinterkopf. Für reifere Frauen bleibt die große Welle, und wenn man im Besitz aller seiner Haare ist, der kleine Nackenknoten am schönsten. Die Stirn sollte bei allen, Jungen und Alten, offen getragen werden. Es ist ein verhängnisvoller Irrtum zu glauben, man würde dadurch jünger, daß man kleine Fältchen zudeckt. Das Gegenteil tritt ein, da eine bedeckte Stirn dem Gesicht die Klarheit und Vornehmheit nimmt und den persönlichen Ausdruck verwischt. Die Seitenhaare eignen sich dazu, scharfe Züge zu mildern und zu verschönern.





Sie ärgern sich oft darüber, daß sich beim Teppich und bei den Läufern die Ecken umbiegen? Bestreichen Sie sie von der linken Seite mit Leim und der Schaden ist behoben.

*

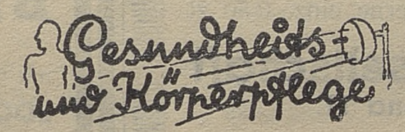
Sie waren so eifrig bei der Handarbeit, daß Sie sich mit der Nadel gestochen haben und auf dem zarten Grund ist ein hellroter Blutstropfen zu sehen. Sie brauchen sich keinen Kummer darüber zu machen: bringen Sie sofort ein wenig angefeuchtete Stärke auf den Fleck, drücken sie sie ein wenig fest und lassen Sie sie eine Weile liegen Nach dem Abklopfen ist der Fleck verschwunden.

*

Wissen Sie schon, daß man Gummiringe und Stöpsel für Einmachgläser wieder weich machen kann, wenn man sie in eine Lösung von 2 Teile Wasser und ein Teil Salmiakgeist legt?

*

Wissen Sie schon, daß die Industrie ein Gefäß für die Hausfrauen geschaffen hat, auf dem alle Maße verzeichnet sind? Besonders praktisch ist es beim Kuchenbacken, da die umständliche Wiegerei wegfällt.



Die rote Nase.

Wind und Kälte machen den Menschen, die Neigung zur roten Nase haben, besonders in der Zeit des Uebergangs zu schaffen. Der Körper hat sich noch nicht an die Umstellung gewöhnt. Vorbeugend wirkt eine Salbe, die man selbst zusammenstellen kann:

2 Teile Thigenol, 9 Gramm Vaseline und 9 Gramm Lanolin. Sie wird abends auf die Haut aufgetragen und am nächsten Morgen entfernt. Hinterher wird jeden zweiten Tag die Nase mit farbloser Jodtinktur eingepinselt.

Schlafmittel für Nervöse.

Baldrian, Pfefferminztee und Bitterklee vermischt man zu gleichen Teilen. Man rechnet einen Teelöffel voll auf eine Tasse kochendes Wasser, gießt ihn nach dem Erkalten durch ein Sieb und trinkt ihn vor dem Schlafengehen.

Wir empfehlen nachstehende Bücher:

Harding Tex: Verschollen. Auf den Spuren des Obersten Fawcett. Ein abenteuerlicher Roman. Leinen 8.40 zł.

Keller, Paul: Die Insel der Einsamen. Roman. Ln. 6.25 zł.
„ „ Heimat. Roman aus den schlesischen Bergen. Leinen 6.25 zł.
„ „ Hubertus. Waldroman. 6.25 zł.

Trenker, Luis: Meine Berge. Das Alpenbuch von unerreichter Schönheit. Leinen 10.60 zł.
„ „ Berge in Flammen. Das erste Kriegsbuch vom gewaltigen Ringen der Alpenfront. Roman. Ln. 9.90 zł.
„ „ Der Rebell. Ein Freiheits- und Heimatroman aus den Tiroler Bergen. Leinen 9.90 zł.

Van Loon: Du und die Erde. Eine Geographie für jedermann. Leinen 19.25 zł.

Heilborn, A.: Werden und Vergehen. Eine Naturgeschichte des Lebens. Leinen 10.60 zł.

Jugendschriften:

Hansen, Lotte: Jürgens Abenteuer mit den Wolken. 3.30 zł.
„ „ Die Kaputtmacher. 3.30 zł.

Béla Szenes: Der Schandfleck der Klasse. Ein Roman für Kinder. 7.70 zł.

erhältlich im

„Dom"-Verlag G. m. b. H. Lemberg, Zielona 11.

Achtung! Gutgehende Bäckerei zu verpachten oder guter Bäcker als Teilhaber ohne Geld gesucht. Krankheitshalber. **Filip Specht,** Szczerzec miasto. k. Lwowa.

Welches sind die Ursachen der Epilepsie? Gibt es ein Mittel dagegen?

LONDON — Eine Broschüre enthaltend Gutachten berühmter Mediziner über die Frage: „Kann Epilepsie geheilt werden?" ist mit großem Interesse in der ganzen Welt begrüßt worden. Dr. Imre, Budapest, Dr. Miner, New York und Dr. Bowers, Los Angeles, sind Mitarbeiter an der interessanten Abhandlung, worin reichhaltige Informationen und Ratschläge über Epilepsie zu finden sind. Jeder Leser, der sich an J. Redfern, Ltd. (Abt. 278 E), 30, Bouverie Street, London, E. C. 4, wendet, erhält ein Frei-Exemplar dieser Broschüre, bis die Auflage erschöpft ist.

„Deutscher Heimatbote in Polen"

Kalender für 1934

Der 13. Jahrgang dieses Kalenders, der zum Volksbuch des Deutschtums in Polen geworden ist und zum eisernen Bestande in der Hausbücherei einer jeden deutschen Familie gehört, bringt wiederum eine Fülle reich bebilderter und wertvoller Beiträge und das vollständige Jahrmarktsverzeichnis.

Preis 2.— zł (Porto 0.50 gr) zu bestellen bei der „Dom" Verlagsgesellschaft m. b. H., Lemberg, Zielona 11.

Soeben erschienen! Soeben erschienen!

Jugendgarten 1934

das beliebte Jahrbuch für die evangelische Jugend in Polen. Herausgegeben von Ilse Rhode und Richard Kammel. 64 Seiten stark mit farbigem Umschlag, einer **Kunstbeilage** und vielen **Geschichten, Aufsätzen, Spielen, Rätseln, Gedichten** und **Bildern.**

Nur 50 Groschen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder durch die

„Dom" Verlags-Gesellschaft
Lemberg (Lwów), Zielona 11.

Drahtgeflechte
4- und 6-eckig verzinkt Für Gärten und Geflügel
Stacheldraht
Liste frei!
Drahtgeflechtfabrik
Alexander Maennel
Nowy Tomyśl (Pozn.) W. 21.

Sofort eine **Hauslehrerstelle** (nur männliche Kraft) anzutreten, Wohnung, Beheizung, Verpflegung, Beleuchtung, Entlohnung wird vereinbart. Bedingung: Polnisch und Ukrainisch in vollendeter Form. Zuschriften sind zu richten: Schriftleitung „Ostdeutsches Volksblatt", Lwów, Zielona 11.

Inserieren bringt Gewinn!

Wir haben stets nachstehende Zeitschriften lagernd

Uhu, Monatszeitschrift .... einz. 2.00 zł
Die Dame, erscheint jede zwei Wochen „ 3.00 zł
Das Blatt der Hausfrau, erscheint jede zwei Wochen .... einz. 1.00 zł
Die grüne Post, Sonntags-Zeitung für Stadt und Land .... einz. 0.50 zł
Sieben Tage, Funkblätter mit Programm „ 0.50 zł
Koralle, Bilderzeitung für Kultur und Sport, Natur und Reisen, Heimat und Ferne, einz. 0.50 zł

„DOM" - Verlagsgesellschaft
m. b. H. Lemberg, Zielona 11.

1934 Buchkalender 1934

Landwirtschaftlicher Kalender für Polen .... 2.— zł
Deutscher Heimatbote in Polen .... 2.— „
Volksfreund .... 1.20 „
Katholischer Volkskalender .... 1.25 „
Jugendgarten .... 0.50 „
Porto 0.50 gr, Jugendgarten 0.25 gr.

„Dom" Verlagsgesellschaft m. b. H., Lemberg, Zielona 11.

Handbuch der Bienenzucht

von J. Weigert
mit 94 Abbildungen **nur 4.80 zł.**
„DOM"-Verlagsgesellschaft,
Lemberg (Lwów), Zielona 11.

Der Landwirtschaftliche Kalender für Polen



für das Jahr 1934 ist in seiner alten, gediegenen Ausstattung und mit sehr reichhaltigem Inhalt schon erschienen. Preis 2.— złoty. Erhältlich in der **Domverlagsgesellschaft Lwów, ul. Zielona 11.**



Beyer Modeführer

Herbst/Winter 1933/34

Bd. I. Damenkleidung 3.30 zł mit grossem Schnittbogen.
Bd. II. Kinderkleidung 2.20 zł mit grossem Schnittbogen.

‚DOM'-Verlagsgesellschaft m. b.H.
Lemberg, Zielona 11.

Sämtliche Schreibwaren

Tinte, Federn, Hefte, Kanzleipapier, ferner Packpapier, schönste Bilderbücher für unsere Kleinsten in großer Auswahl und zu billigen Preisen im

DOM-Verlag, Lwów (Lemberg), Zielona 11

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.